

*Jüdisches Leben*  
*in suhl*



---

**kleine *Suhler* Reihe (25)**

Suhler Geschichte für viele Interessenten erlebbar zu machen, ist ein wichtiges Anliegen der Kleinen Suhler Reihe. Dieser Band verfolgt auf vielfältige Weise Spuren jüdischen Lebens in unserer Stadt. Da sind nicht nur die Biografien zu nennen, von Schülern erforscht und aufgeschrieben, die nun Einblicke in konkrete Lebensumstände erlauben. Ein Rundgang vorüber an Häusern einstiger Mitbürger bietet die Chance, sich selbst von der Gegenwart jüdischen Wirkens in Suhl zu überzeugen. Auch die künstlerischen Aktivitäten junger Menschen folgen diesen Spuren. Die Ergebnisse sind im Kunstkabinett der Galerie im Congress Centrum Suhl im Umfeld des 9. Novembers zu sehen.

Galerieleiterin Annette Wiedemann setzte sich zielstrebig für die Umsetzung entsprechender Projekte ein, Geschichtslehrerin Heidemarie Schwalbe engagierte sich immer aufs Neue, um Jugendliche für die Beschäftigung mit der Geschichte ihrer Stadt zu begeistern. Ältere Menschen bringen ihre Erinnerungen zur Sprache. Erlebnisberichte von Begegnungen mit emigrierten jüdischen Suhlern fließen ebenso ein wie informative Kapitel. So entsteht in diesem Band ein Mosaik jüdischen Lebens in unserer Stadt, das der Vergangenheit angehört. Doch die zahlreichen Aktionen anlässlich der 70. Wiederkehr des nationalsozialistischen Pogroms von 1938 verdeutlichen auch, wie Bürgerinnen und Bürger aller Altersstufen versuchen, Brücken zu schlagen vom Gestern ins Heute. Sie reden damit einem Miteinander das Wort, das Suhl einst bereichert hat und das wir auch heute brauchen, um für unsere Stadt eine Zukunft in Vielfalt und Würde zu gewinnen.

*Holger Uske*

Die Broschüre wurde gefördert aus Mitteln des Lokalen Aktionsplanes „Suhl bekennt Farbe“, unterstützt vom Kirchenkreis Henneberger Land.

*Jüdisches Leben*  
*in suhl*



---

kleine *Suhler* Reihe (25)

# Zum Geleit

Es ist noch nicht lange her, da wohnten Juden Tür an Tür mit Deutschen ohne jüdische Herkunft. Suhl war keine jüdische Stadt, aber eine Stadt, in der Juden gut leben konnten, sich wohl fühlten, die Stadt und ihre Bewohner liebten. Einige von ihnen waren sehr aktiv, sie brachten ihre Ideen, ihre Hilfsbereitschaft, ihren Unternehmergeist, ihr Wissen ein in das Leben in Suhl. Es ist noch nicht lange her und ist doch unwiederbringlich vorbei.

Der leise vorhandene dumpfe Antisemitismus traf sich mit dem „von oben“, vom Nazi-Staat verordneten Antisemitismus und wurde brüllend laut. Und dann brandschatzend, prügelnd und pöbelnd. Und schließlich mörderisch.

Nichts blieb übrig. Nur die Erinnerung. Aber es ist eine kostbare Erinnerung. Sie zeigt, was alles möglich war, wie fruchtbar das Zusammenleben war. Sie hilft trauern, denn sie zeigt, was wir verloren haben. Und sie ist kostbar, weil sie Mut macht: Das Zusammenleben von verschiedenen Menschen aus verschiedenen Traditionen ist spannend, ist bereichernd, ist lohnend.

Alte Menschen erzählen ihre Erinnerungen. Junge Menschen befragen Zeugen und suchen in Archiven. Lebensgeschichten werden so dem Vergessen entrissen. Verbindungen entstehen zu heute lebenden Nachfahren. Stolpersteine werden in die Stadt gelegt, zum Innehalten, Aufmerken, wieder Hervorputzen, wenn sie lange übersehen wurden. Diese Schrift ist eine Zwischenstation, an der Erinnerungswege dokumentiert werden, eine Anregung, diese Wege weiter zu gehen. Sie zeigt beispielhaft,

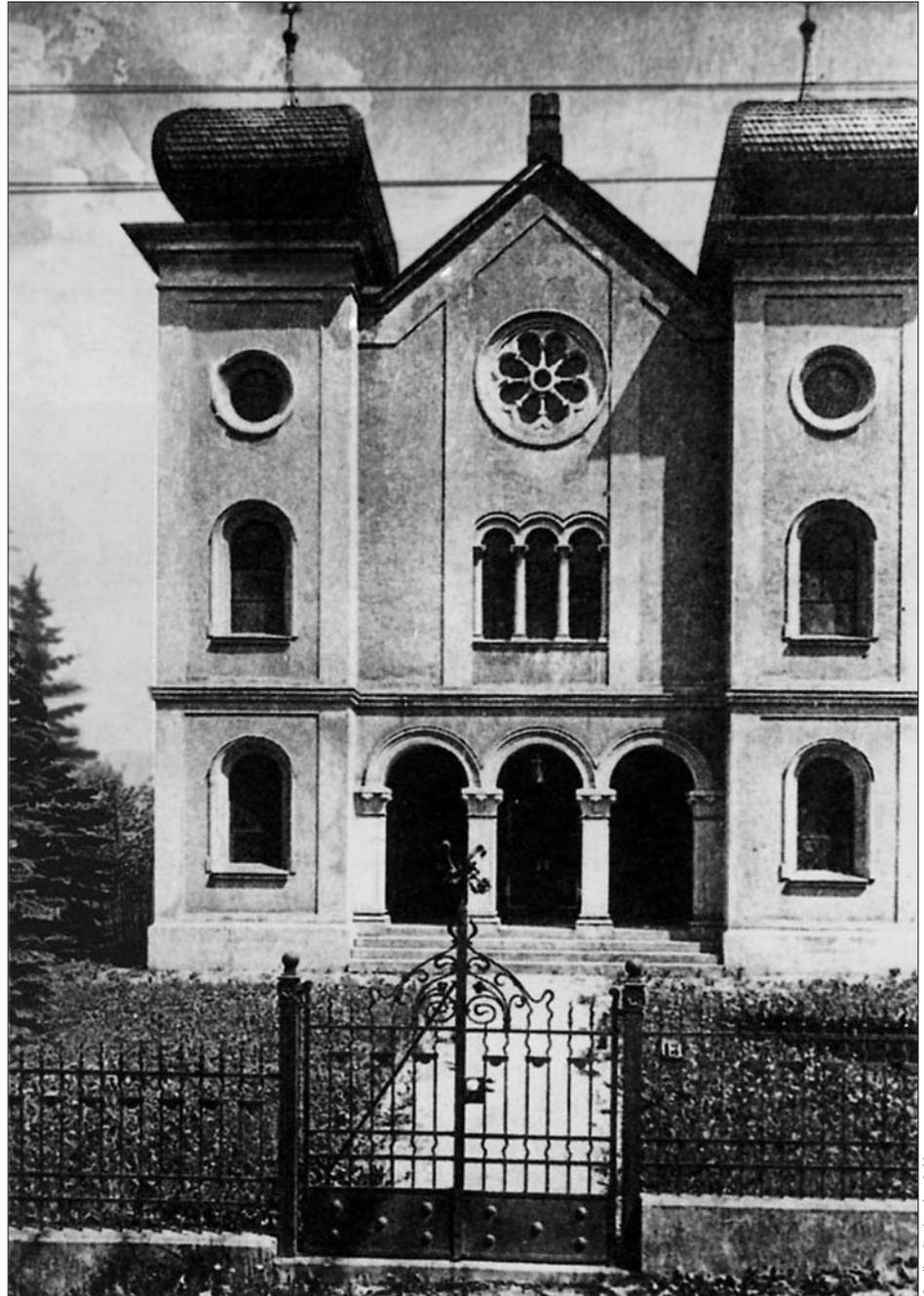
wie Menschen unserer Stadt sich anstecken lassen, mit nach Spuren zu suchen und mit Verbindungen zu knüpfen und sich an vergangener Lebendigkeit zu freuen, nicht nur zu trauern. Diese Schrift ist eine Zwischenstation, weil die Suche in der Vergangenheit ja weitergeht, und die Arbeit an einer lebendigen Zukunft sich nicht ermüden lässt. Darum allen, die daran mitgewirkt haben, herzlichen Dank!

Für uns Christen in Suhl ist es aus einem weiteren Grund wichtig, gerade über das jüdische Leben mehr zu erfahren: Es gäbe keinen christlichen Glauben und keine christlichen Kirchen ohne Juden. Ohne Christen kann es Juden geben, umgekehrt nicht. Denn Jesus war Jude. Der größte Teil der Bibel ist in der Sprache der Juden, in hebräisch geschrieben. Der lebendige und unsichtbare Gott, an den wir glauben und den wir verehren, ist der Gott des jüdischen Volkes. Wir wissen nichts über unsere Wurzeln, wenn wir uns dem jüdischen Wissen verweigern.

Das aber gilt für alle, Christen und Andersgläubige und Atheisten in dieser Stadt: Wir lernen viel über uns selbst, wenn wir uns dem jüdischen Wissen öffnen.

So sei der Weg dieser Schrift gesegnet. Gepriesen sei Gott, der uns die Augen des Herzens öffnet und unseren Verstand erleuchtet.

*Martin Herzfeld*



Die Suhler Synagoge.  
„Der israelitischen Gemeinde zur Ehre  
und der ganzen Stadt zur Zierde“ wa-  
ren die herzlichen Worte des Suhler  
Oberbürgermeisters Janssen zur Ein-  
weihung der Synagoge im Jahr 1906.

Quelle: Stadtbarchiv Suhl

# Ein Rundgang – Jüdisches Leben in Suhl im Jahr 2008?

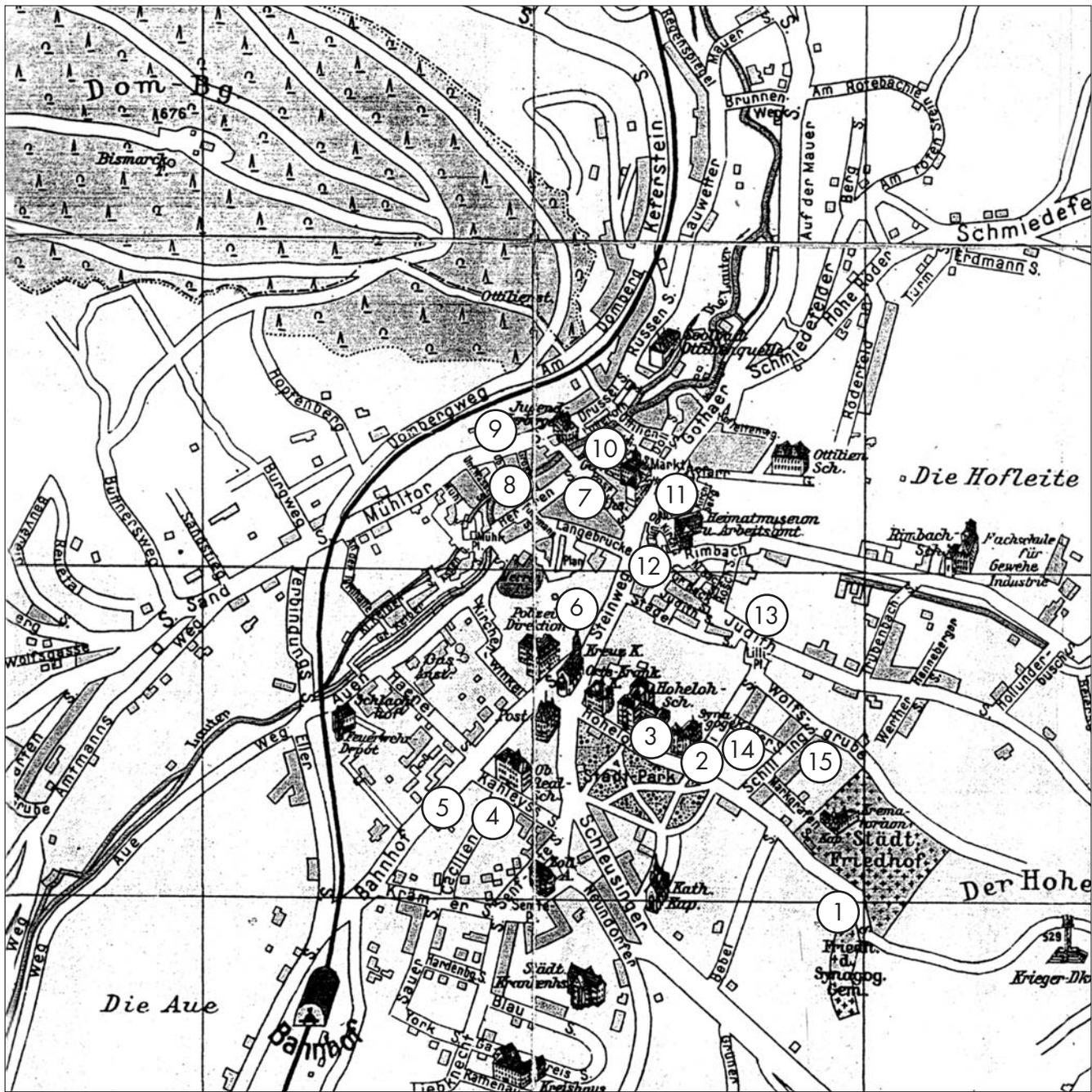
Seit nunmehr 70 Jahren gibt es die jüdische Gemeinde Suhl mit Heinrichs nicht mehr, und trotzdem ist jüdisches Leben in den letzten Jahren in Suhl sehr präsent, den Bürgern sehr nah. Sei es durch die Publikationen in den 1990er Jahren von Ludwig Mühlfelder und Hans Nothnagel oder durch das jüngste Projekt in der Stadt: die „Stolpersteine“.

Diese Broschüre enthält erste Ergebnisse der Forschungen von Schülern und Suhler Bürgern. Lassen Sie sich ein auf einen kleinen Rundgang zu Stätten jüdischen Lebens in Suhl ...

Wo sollte dieser beginnen, wenn nicht auf dem „Guten Ort“ am Hoheloh. Der Weg geht weiter zur Deportationssammelstelle und dann zur Stele für die 1938 abgebrannte Synagoge. Nachdem der geschichtsträchtige Stadtpark durchquert ist, wird die Villa der Familie Goldmann in der Kaleyßstraße, heute Friedensstraße, sichtbar. An den Besuch bei Dr. Marcus, einem jüdischen Zahnarzt in der Bahnhofstraße, schließt sich der Gang in Richtung Steinweg an. Einige jüdische Bürger hatten hier ihre Geschäfte, Büros und Wohnungen. Das wunderschöne Rokokohaus verweist auf die Familie Sander, die hier in den 1930er Jahren eine Lederwarenhandlung betrieb. Den Steinweg entlang wartet schon der Marktplatz mit den ehemaligen jüdischen Kaufhäusern Herzberg und Leschziner. An der Hauptkirche und am Wohnhaus der Familie Mühlfelder in der Rimbachstraße vorbei geht es in das jüdische Viertel von Suhl in die Judengasse, heute Judith-

straße. Letzte Stationen, bevor sich der Rundgang fast wieder am „Guten Ort“ vollendet, sind die Kellerstraße, das Wohnhaus der Familie Brylewski, und die Riemenschneiderstraße mit dem Haus der Familie Levi. Die Wohnstätten der Familien Rehbock, Saphra, Nußbaum, Jacoby, Simson und Friedmann sind nicht Stationen des Rundgangs, da sie teilweise abgelegen oder nicht mehr vorhanden sind.

- 1 Guter Ort
- 2 Haus der Deportation, Straße der Opfer des Faschismus
- 3 Stele am Ort der Synagoge, Gang durch den Stadtpark
- 4 Haus Goldmann in der Friedensstraße
- 5 Haus Dr. Marcus in der Bahnhofstraße
- 6 Haus Sander im Steinweg,
- 7 Blick zur ehemaligen Poststraße mit Haus Familie Rehbock
- 8 Blick zur ehemaligen Herrenstraße, jetzt Lauterbo-gencenter, Beschreibung Haus Dr. Saphra
- 9 Blick zur Mühltorstraße mit Haus der Familie Nußbaum
- 10 Haus Herzberg am Markt
- 11 Haus Leschziner am Markt
- 12 Wohnung der Familie Mühlfelder
- 13 Judithstraße
- 14 Haus Brylewski in der Kellerstraße
- 15 Haus Levi in der Riemenschneiderstraße



Quelle: Archiv Schwalbe

# Friedhöfe oder der „gute Ort“

Friedhöfe sind die ältesten Zeugnisse jüdischer Besiedlung und belegen das Vorhandensein einer größeren Anzahl von Juden in der Nähe dieses Ortes. Der Friedhof ist für die Juden von zentraler Bedeutung. Es ist der so genannte „Gute Ort“. Im Hebräischen wird er auch „Beth Olam“ (Haus der Ewigkeit) oder „Beth Hachajim“ (Haus der Leben) genannt, er ist das „Haus des ewigen Lebens“. In der Thora steht geschrieben, dass Abraham einen Ort suchte, an dem er seine Frau Sara begraben konnte. Er fand die Höhle von Machpela (1. Mose 23 ). Diese war sein erster und einziger Grundbesitz. So wurde Sara in der Nähe von Hebron begraben und dies macht die Stadt zu einer besonderen Stätte. Nach Hebron gewann Bethlechem an Bedeutung, denn dort begrub Jakob seine Rachel und kennzeichnete das Grab mit einem Grabmal, einer Mazewah (1. Mose 35, 20). Genaue Vorschriften für ein solches gibt es nicht. Die jüdischen Grabsteine haben recht unterschiedliche Formen.

Für Menschen jüdischen Glaubens ist es das Schlimmste, zu wissen, dass Angehörige kein Grab haben. Die Erde nimmt die Toten in ihrem Schoß auf und diese Ruhe darf nicht gestört werden. Dieser Ort, diese Erde gehört von nun an für immer dem Toten. Als besonders widerwärtig gilt die Öffnung oder Schändung eines Grabes. Aus diesem Grund wurden und werden die Orte für „Beth Olam“ genau ausgesucht und liegen meist außerhalb der Städte. Alle Grabsteine müssen für alle Zeit erhalten bleiben. Meist umgrenzt den Friedhof eine lebende Hecke, ein Zaun oder eine Mauer. Die Toten werden mit den Füßen nach

Osten ausgerichtet also in Richtung der heiligen Stadt Jerusalem. Bisweilen kommen jedoch auch Abweichungen vor. Ältere Friedhöfe weisen meist Grabsteine ohne Sockel und Grabeinfassungen in regelmäßigen Reihen auf. Die Grabsteine wurden in Deutschland zunächst vorne mit hebräischen Buchstaben beschriftet, später, etwa seit dem 19. Jahrhundert, auf der Vorderseite in deutscher Schrift. Auf der Rückseite findet man dann die hebräischen Schriftzeichen. Ab dem 17./18. Jahrhundert gibt es auch symbolische Darstellungen aus der jüdischen Glaubenswelt, z. B. den Davidstern, segnende Hände, Kannen oder florale Motive. Die Grabsteine sind in der Regel aus Sandstein oder einem anderen einheimischen Gestein gefertigt. Im Rahmen der Beerdigungsrituale wurde und wird z. T. noch der Grabstein in einer Zeremonie enthüllt. Ein Kind des Verstorbenen spricht das Kaddisch (Totengebet), und der Grabstein liegt von da an in seiner ewigen Ruhe.

Die Toten werden beerdigt, nicht verbrannt. Doch auch hier gibt es Ausnahmen. Der Talmud (die Auslegungen der Thora, überliefert von Rabbinern) diskutiert die Frage der Beerdigung, und es steht in der Thora geschrieben: „Begraben, begraben sollst du ihn!“ (5. Mose 21,23) Ein ausdrückliches Gesetz gibt es jedoch nicht. Das Judentum lehnt im Allgemeinen Verbrennungen ab, ja verabscheut sie. Wir können so nur ahnen, wie viel Abscheu und Schmerz die Shoah für jüdische Menschen bedeutet.

Friedhöfe und jüdische Grabmale in Thüringen findet man seit dem 15. Jahrhundert oft zerstört und die Grabmale



Quelle: Text & Design

September 2008: Geschichtsunterricht einer 10. Klasse des Staatlichen Gymnasiums Suhl. Für Lehrerin Hedemarie Schwalbe ein gewohnter „Guter Ort“, war sie doch schon mit vielen Schülerinnen und Schülern im Laufe der letzten Jahre hier. In Folge entstanden die meisten Schülerbeiträge dieser Broschüre.

wurden als Bausteine verwendet. Nur einige sind noch erhalten geblieben. Ab dem 19. Jahrhundert, also mit der Gleichstellung der Juden, stellt man Veränderungen in der Gestaltung fest. Es gibt Abweichungen von den alten Traditionen und christliche Friedhofsgestaltungen nehmen zu. So auch hier in Suhl auf dem Friedhof am „Mittelloh“.

Der erste jüdische Friedhof in Suhl/Heinrichs wurde um 1720 „an der Haardt“ begründet. Er wurde mit wachsender jüdischer Gemeinde 1861 erweitert. Die letzte Beerdigung geht auf das Jahr 1917 zurück. Die jüdische Gemeinde hatte sich mehr nach Suhl verlagert und suchte ab Anfang des 20. Jahrhunderts nun dort nach einem geeigneten „Guten Ort“. 1903 wurde in der Nähe des



Quelle: Archiv Montag

1985: Schülerinnen und Schüler haben den jüdischen Friedhof in Suhl-Heinrichs von umgefallenen Bäumen, Zweigen und Erdrich gereinigt.

christlichen Friedhofes der zweite jüdische Friedhof am „Mittelloh“ geweiht. Der jüdische Friedhof an der Haardt steht seit 1982 unter Denkmalschutz.

Auf dem zweiten jüdischen Friedhof mischten sich jüdische und christliche Traditionen. Mitte der dreißiger Jahre entstanden das kleine Gebetshaus (Leichenhalle) und die Wasserentnahmestelle. Auch auf diesem Friedhof suchen wir Blumen vergeblich. Blumen sind vergänglich und gehörten lange Zeit nicht auf einen jüdischen Friedhof. In der letzten Zeit kann man jedoch auch das finden. Die Toten werden durch kleine Steine, die auf die Gräber gelegt werden, geehrt. Manchmal liegen unter den Steinen kleine Zettelchen mit Wünschen oder Gebeten.

Auf dem jüdischen Friedhof am „Mittelloh“ sind nicht alle Toten nach Jerusalem ausgerichtet. Schwarzer Granit verdrängte den Sandstein für die Grabsteine. Wir finden sehr schlichte Grabsteine, aber auch Grabmonumente wie z. B. für die Simson-Familie. Jüdische Symbole gibt es wenige (Davidstern und Tintenfass).

In einem Grab finden wir sogar eine Urne. Es ist die Urne von Emma „Martel“ Rehbock geb. Kummer, der Frau von Hugo Rehbock. Sie wurde im Grab ihres Mannes

bestattet. Frau Rehbock hatte ihren jüdischen Gatten durch die Zeit des Nationalsozialismus begleitet und ihn so vor der Deportation gerettet. Hugo Rehbock verstarb 1966, seine Frau folgte ihm 1976.

„Gesegnet sei das Andenken der Gerechten. Mögen sie der ewigen Seelenruhe teilhaftig werden.“

So lauten die letzten Worte der Beerdigungszeremonie, die durch den Menachem Awel (Tröster der Trauernden) gesprochen werden, und das Tor des „ewigen Hauses“ schließt sich.

*Holocaust-Gedenktag 27. Januar 2008: Christian Meißner, Annelie Pfannschmidt, Alexander Koberstein und Rico Schubert gestalteten mit Lehrerin Heidemarie Schwalbe (v.l.n.r.) einen Rundgang vorbei an Stätten jüdischen Lebens in Suhl.*



Quelle: Text & Design

# Sammelstelle in der Hohelohstraße

Im April 1942 ging eine Information der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ Außenstelle Erfurt heraus, in der 29 Menschen im Suhler Raum davon in Kenntnis gesetzt wurden, dass sie für einen „Umsiedlungstransport“ vorgesehen sind. Bei diesem Schreiben befanden sich Merkblätter über die Mitnahme von Gepäck und über zu machende Vermögensklärungen.

Die betroffenen jüdischen Bürger mussten Nachweise erbringen über ihr Vermögen und ihre Sparkassen- und Bankbücher. Im Falle, dass sie dies nicht täten, wurden drastische Maßnahmen angedroht. Die Menschen wurden außerdem aufgefordert, alle Sachwerte, die sie noch besaßen, abzuliefern und bis zum 5. Mai 1942 Transportkosten in der Höhe von 50 Reichsmark auf ein Sonderkonto zu überweisen.

Auf den Transport durften 50 kg Gepäck in einem Koffer mitgenommen werden. Als Handgepäck wurde befohlen, für 3-4 Tage Verpflegung, Essgeschirr, Besteck, eine Decke, ein Kissen und ein Handtuch mitzubringen.

Am 10. Mai 1942 mussten sich folgende Suhler Bürger in der Hohelohstraße, am Standort der abgebrannten Synagoge einfinden:

Alfred Brylewski

Emma Brylewski

Max Friedmann

Clothilde Goldmann

Lilly Goldmann

Lizzi Hamburger

Margarete Jacobi mit ihren zwei Kindern

RUNDSCHREIBEN II Erfurt den 30. April 1942.

Merkblatt über Gepäck.

- Zugelassen ist Gepäck bis zu 50 Kilo und zwar in einem Stück einschl. Bettzeug und Decken. Bei Überwiegen des Gepäcks geht das gesamte Gepäck verloren, daher ist mit Sorgfalt darauf zu achten, daß das Gepäck n i c h t überwiegt.
- Das mitzunehmende Gut soll in e i n e m Koffer oder Sack verpackt sein. Sperrendes Gut ist zu vermeiden.
- Mitzunehmen ist: Kleidung, Wäsche, Schulzeug (in gutem Zustand), Betten, Decken, Medikamente, Familiendokumente (Geburtspapiere etc.)
- Messer, Gabeln, Scheren, Rasierzeug muß in Koffer verpackt sein; diese Sachen dürfen in Handgepäck n i c h t mitgeführt werden.
- Als Handgepäck ist mitzunehmen:
  - Lebensmittel für 3 - 4 Tage, (Mundvorrat & Getränke)
  - Essgeschirr, (Teller oder Topf) mit Löffel
  - 1 Decke, 1 Kissen, 1 Handtuch.Das Handgepäck zählt nicht bei der Festsetzung des Gepäckgewichts.
- Nicht mitgenommen werden darf:
  - Lebendes Inventar.
  - Lebensmittelkarten.
- Die Lebensmittelkarten sind nach Bekanntwerden des Reisetages bei der Ortsbehörde gegen eine Umgebemeldung abzugeben. Diese Abmeldung ist mitzunehmen, d.h. greifbar zu halten.
- Die Gepäckstücke müssen mit einem dauerhaften Namensschild oder mit in dauerhafter Farbe aufgemalten Namen versehen sein.
- Die Schlüssel müssen mit Draht am Koffer befestigt sein und ebenfalls mit einem Namensschild versehen sein.
- Das Gepäck wird nicht mit in das Abteil genommen sondern in einem Gepäckwagen mitgeführt.
- Über die Ansendung des Gepäcks ergoht folgende Anweisung: Das Gepäck muß am 6. Mai, spätestens am 7. Mai bis 12 Uhr mittags in Weimar eintreffen, und zwar lautet die Anschrift:  
Geheime Staatspolizei Weimar  
Auffanglager Eblersburgerstraße  
Zielbahnhof: Hauptbahnhof W e i m a r.  
Abzugsgeld per Exzessgut.
- Bei Abbruch muß sich jeder mit unbekanntem Ziel polizeilich abmelden. Diese Abmeldung muß jeder auf der Reise bei sich führen.  
AUSSENSTELLE ERFURT DER BEZIRKSSTELLE  
SACHSEN-THÜRINGEN DER REICHSVEREINIGUNG DER

51

*Sammelstelle zur Deportation: Das Haus Ecke Grünewaldstraße/  
Straße der Opfer des Faschismus heute.*

Dolly Mannheimer  
Erich Mannheimer  
Martha Mannheimer  
Max Mannheimer  
Else Nußbaum  
Hanna Nußbaum  
Selma Nußbaum  
Karl Nußbaum

Ihr Bestimmungsort war das Vernichtungslager Belzec in Polen. Außerdem wurden an diesem Tag vom Suhler Bahnhof mit unbestimmtem Ziel abtransportiert:

Charlotte Levi  
Leopold Levi  
Serry Mannheimer  
Tilly Mannheimer  
Jakob Goldmann und andere.

Nicht alle Betroffenen waren stark genug, sich an der Sammelstelle einzufinden. Im September, kurz vor dem letzten Transport gab sich Isaac Nußbaum selbst den Tod, um der Deportation zu entgehen.

Im September 1942 gingen die letzten jüdischen Bürger unserer Heimatstadt schweren Herzens zur Sammelstelle, um zunächst nach Theresienstadt gebracht zu werden und von da aus in die Vernichtungslager wie Auschwitz und Sobibor.



Quelle: Text & Design

Max Friedmann aus Heinrichs hatten die Nazis besonders übel mitgespielt, allen voran der berühmte Gestapo-Beamte Reese. Herr Friedmann wurde gehunfähig geschlagen und auf einem Karren zur Sammelstelle gebracht. Er hatte ein Schild um den Hals mit der Aufschrift: „Die letzten Juden verlassen Suhl!“

Außerdem wurden am 20. 9. 1942 deportiert:

Adele Goldmann  
Martha Levi  
Deborah Levi  
Jenny Nußbaum  
Wolf Nußbaum  
Dina Mannheimer  
Frau Rothschild sen.  
Frau Rothschild jr.  
Herr Rothschild  
Jenny Rothschild  
Frau Stern sen.

Frau Käthe Kessel berichtete als Zeitzeugin über den Abtransport von Jenny Rosenbaum. Die gehbehinderte Frau wurde regelrecht auf den LKW geworfen, wo sie fast leblos liegen blieb. Frau Kessel musste diese Szene als junges Mädchen beobachten, da sie zufällig am Markt vorbeikam, wo der LKW beladen wurde.

In diesen Septembertagen 1942 hörte die jüdische Gemeinde Suhl mit Heinrichs auf zu existieren.

Transportpapiere und Totenschein von Ella Sara Ziegler, Amtmannsweg 9 in Suhl. Sie wurde 54 Jahre alt.

Bestimmung der Transportart  
Der Polizeistempel  
19.10 Suhl

PARISER STRASSE 10  
AUSCHWITZ

1) Befreiung - auch im Gefangenen-G-Wagen -  
nicht angeordnet.

(Stempel/Art)

### Transportzettel<sup>1)</sup> für die Gefangenen-Beförderung.

Personalbeschreibung:

- Familienname: Ziegler
- Vorname: Ella Sara
- Stand oder Gewerbe: Werkstat
- Geburtsort: Hannover
- Geburtsdatum: 27.11.88
- Größe: \_\_\_\_\_ cm
- Haare: \_\_\_\_\_
- Augen: \_\_\_\_\_
- Haut: \_\_\_\_\_
- Zähne: \_\_\_\_\_
- Befondere Kennzeichen: \_\_\_\_\_
- Befreiung: \_\_\_\_\_
- Gepäck: \_\_\_\_\_

Bei Ausländern, die auf Grund eines für das Reichsgebiet erlassenen Aufenthaltserlasses abgehoben sind, ist ferner anzugeben:\*)

- Staatsangehörigkeit: DR.
- Ausweispaß: \_\_\_\_\_

Die nebenannte Strafe - Untersuchungs-  
Schulhaft-Gefangene - Ausländer - soll auf Ersuchen  
der geh. Staatspolizei  
Westmar  
Ordn. Suhl vom 22.3.43  
Befehl. Nr. 11 B 4-191/43 von hier nach  
Bre. Aem. | Bahnh. Cuppage  
befördert und in das  
Polizei-Gefängnis - Justizvollzugsanstalt - Konzen-  
trationslager - Strafgefangenenlager - Arbeitshaus in  
Westmar eingeliefert  
der Grenzpolizeibehörde in  
zur Überstellung über die Reichsgrenze nach  
übergeben werden.

Er - Sie - ist wegen  
in Untersuchungshaft - Sicherungsverwahrung - Nach-  
haft - mit \_\_\_\_\_ Jahr \_\_\_\_\_ Monat \_\_\_\_\_ Tag Zucht-  
haus - Gefängnis - bestraft.

Termin am:  
Die Transportfolien sind mitzuteilen\*).

Alle beteiligten Behörden werden ersucht, die mit  
der Ausführung des Transports beauftragten Beamten  
zu unterstützen.

Es wird ersucht, diesen Transportzettel mit den Notenscheinungen nach Beendigung des Transports  
unverzüglich dem Verbleib bei der Hauptaufnahmestelle  
zur Feststellung der Eingangs- oder Kosten zu vorzulegen.

(Ort) Suhl den 19. März 1943  
Der Polizeiwärter  
W. W. W. W.  
(Transportbehörde) Im Auftrage  
(Stempel)

Transportweg:

Datum	Ort zum Bahnhof	Uhr	Datum	Ort zum Bahnhof	Uhr
19.4.43	Suhl	7.34	20.4.43	Lehrte	9.10
	Lehrte			Lehrte	19.04
	Ab Juchagen im Litzkauort				
	nach Breitenau				

Hinmerkungen siehe Seite 2

PARISER STRASSE 10  
AUSCHWITZ

Nr. 25834/1943 C<sup>1</sup>

Auschwitz, den 5. August 1943

Die Arbeiterin Ella Sara Ziegler geborene Katz

\_\_\_\_\_ evangelisch \_\_\_\_\_

wohnhaft Suhl, Amtmannsweg Nr. 9, Thüringen

ist am 28. Juli 1943 um 06 Uhr 25 Minuten

in Auschwitz, Kasernenstrasse verstorben.

Die Verstorbene war geboren am 27. November 1888

in Hannover

(Standesamt \_\_\_\_\_ Nr. \_\_\_\_\_)

Vater: \_\_\_\_\_

Mutter: Cäcilie Katz, zuletzt wohnhaft in Hannover

Die Verstorbene war - nicht verheiratet - Witwe von Richard Ziegler

Eingetragen auf mündliche - schriftliche Anzeige des Arztes Doktor der  
Medizin Kohde in Auschwitz vom 28. Juli 1943

Die Verstorbene war \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_ vorgelassen, genehmigt und unterschrieben.

Die Übereinstimmung mit dem  
Erstbuch wird beglaubigt.

Auschwitz, den 5. 8. 1943

Der Standesbeamte  
In Vertretung Gräber

Todesursache: Durchfall

Erschließung d. Verstorbenen am \_\_\_\_\_ in \_\_\_\_\_

(Standesamt \_\_\_\_\_ Nr. \_\_\_\_\_)

# Die Synagoge

Gleich nach der Suche und dem Einrichten des „Guten Ortes“ kümmerte sich die jüdische Gemeinde um einen Betraum bzw. eine Synagoge. Der Betraum bzw. die Synagoge bildet den religiösen, kulturellen, erzieherischen und politischen Mittelpunkt jüdischen Lebens. Es gibt recht unterschiedlich gestaltete Synagogen, doch überall gibt es einen Thoraschrein, einen Pult für den Vorleser, das Ewige Licht und meistens einen Frauenraum oder eine Frauenempore. Die Synagoge kennt keinen Altar und bis auf einige Reform-Synagogen keine Orgel.

Die Alte Synagoge in Erfurt ist mit ihren ältesten Bauteilen aus dem 11. Jahrhundert die älteste, bis zum Dach erhaltene Synagoge in Mitteleuropa. Die Bauteile der Alten Synagoge konnten dendrochronologisch auf das Jahr 1094 datiert werden. Wie im Mittelalter üblich lag der ursprüngliche Fußboden unter dem Straßenniveau. Zum Zeichen der Demut sollte man beim Betreten des Gotteshauses einige Schritte hinabsteigen. Die erhaltenen Synagogen in Berkach und Aschenhausen wurden im 18./19. Jahrhundert errichtet.

Die ersten Beträume befanden sich meistens in Privathäusern von Juden. Gründe hierfür waren meist die fehlenden finanziellen Mittel und die Verwehrung des Erwerbs eines entsprechenden Grundstückes. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden im Zusammenhang mit der Integration der Juden Synagogenbezirke gebildet. Schleusingen, Heinrichs und Schwarzta wurden zur Synagogengemeinde zusammengefasst. Ab dem 17. 1. 1856 existierte dann

die „Synagogengemeinde Heinrichs mit Suhl“. Zu dieser Gemeinde gehörten 19 Familien aus Heinrichs und 10 jüdische Familien aus Suhl. Das Haus Nr. 26 in Heinrichs fungierte als Betraum. Der seit 1720 bestehende „Gute Ort“ an der Haardt wurde 1861 erweitert.

Durch die fortschreitende industrielle Revolution verlagerte sich die jüdische Gemeinde mehr und mehr in die Fabrikstadt Suhl, bis der Sitz der Gemeinde ganz nach Suhl verlegt wurde. Von nun an gab es die „Jüdische Gemeinde Suhl mit Heinrichs“. Nun musste auch eine geeignete religiöse Heimstatt gefunden werden. Zunächst war es ein Saal in der Färberei Harraß am Mühlplatz, der als Betraum angemietet wurde. 1905 kaufte die jüdische Gemeinde den Bornmüllerschen Garten in der Nähe der Kreuzkirche und beauftragte Baumeister Büttner mit der Planung und dem Bau einer Synagoge. Alles wurde mit Spenden der jüdischen Bürger von Suhl finanziert.

Die feierliche Einweihung fand 1906 statt. Suhl war um ein architektonisches Kleinod reicher. Ein wunderschönes Gotteshaus im byzantinisch-maurischen Stil und Jugendstilelementen war entstanden. Der Bürgermeister von Suhl würdigte dies in seiner Ansprache zur Einweihung und übergab den Schlüssel der jüdischen Gemeinde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten sich jedoch auch in Suhl antisemitische Tendenzen. Die Deutsch-soziale Antisemitenpartei war entstanden. Fabrikbesitzer wie Carl Haenel und Franz Sauer erklärten den Kampf gegen



Der Innenraum der Suhler Synagoge.



Quelle: Stadlarchiv Suhl

*Vor 70 Jahren: Auch die Suhler Synagoge brennt in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938.*

die Sozialdemokraten und gegen das „Judentum“ zu ihren wichtigsten Zielen. Sie lagen damit im Trend der Zeit. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Deutschland durch den Versailler Vertrag in seiner Waffenproduktion sehr eingeschränkt. Kleine Waffenproduzenten litten dadurch unter Auftragsmangel, mussten Arbeiter entlassen. Die jüdische Firma Simson hatte ein Privileg auf die Waffenproduktion bekommen. Das rief natürlich den Neid der anderen Unternehmer hervor. Gerüchte steigerten den Hass auf die Firma. Militante Verbände wie der „Stahlhelm“, der eng an die DNVP (Deutschnationale Volkspartei) gebunden und dessen Führer im Suhler Raum der Waffenfabrikant Sauer war, hetzten Ende der Zwanziger Jahre die Menschen zunehmend auf. Das politische Klima

wurde unerträglich. Gewalt war an der Tagesordnung. Die Regierung in Berlin und der Reichstag hatten dem nichts entgegenzusetzen. Die demokratischen Parteien waren machtlos. Der seit 1925 amtierende Bürgermeister von Suhl, Hermann Engel, Mitglied der DVP (Deutsche Volkspartei) und andere Vertreter bürgerlicher Parteien sowie die SPD konnten auch in Suhl dieser Entwicklung nicht Einhalt gebieten.

Die jüdische Gemeinde zählte in den Zwanziger Jahren ca. 150 Mitglieder. Die Verwaltung der Gemeinde bestand aus einem Vorstand von drei Mitgliedern (Daniel Meyer, Daniel Nußbaum und O. Ottensoser) und sieben Repräsentanten ( J. Sommer, I. Nußbaum, S. Sander, I. Sander, S. Mannheimer, Alfred Brylewski) und einem Rentanten. An Wohlfahrtseinrichtungen hatte die Gemeinde einen Frauenverein sowie einen Unterstützungsverein für bedürftige Durchreisende. Abraham Levi fungierte als Lehrer und Prediger der jüdischen Gemeinde.

Im März 1933 wurden alle Mandatsträger außer die der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) aus dem Stadtparlament ausgeschaltet, um freie Hand auch für die Verfolgung von Juden zu haben. Nach den Boykotten jüdischer Geschäfte im März und April 1933 verließen die ersten Suhler Juden die Stadt. Mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurden Lehrer an der Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule (Käte Sander) sowie Mittelschullehrer (Max Levi



Quelle: Text & Design

9. November 2007: Nach der Festveranstaltung im Oberrathaussaal gedenken Suhler Bürgerinnen und Bürger gemeinsam mit der jüdischen Künstlerin Jalda Rebling und dem Vorsitzenden der jüdischen Landesgemeinde Thüringen, Wolfgang Nossen, am einstigen Standort der Suhler Synagoge der Verfolgten.

und Abraham Jaffe) entlassen. Suhls Bürgermeister Dr. Engel wurde 1937 entlassen und das fanatische NSDAP-Mitglied Adolf König trat an seine Stelle. Dieser veranlasste sofort Arisierungen, half beim Erfassen des jüdischen Vermögens. Der traurige Höhepunkt dieser ersten Phase der Verfolgung war die Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938. SA-Männer zerschlugen das Inventar der Suhler Synagoge und steckten sie in Brand. Die Feuerwehr erhielt den Befehl, keine Löscharbeiten vorzunehmen. Noch in der Nacht wurde die Zerstörung der Syna-

goge öffentlich verkündet. Die jüdische Gemeinde musste dafür Sorge tragen, dass die Trümmerreste abgetragen wurden. Der Suhler Maler Alexander Gerbig, der enge freundschaftliche Kontakte mit der jüdischen Gemeinde pflegte, hatte mehrere Zeichnungen der Synagoge gewidmet. Auf den Zeichnungen war deutlich sichtbar, wie eng beieinander die christliche Kirche, die weltliche Schule und die Synagoge standen. In der Pogromnacht zeichnete er in großer Erregung das brennende Gotteshaus. Suhl war um ein architektonisches Kleinod ärmer.

# Familie Goldmann

Isaac Goldmann wurde am 29. 7. 1855 in Marisfeld geboren. Er heiratete Henriette Heilbrunn und aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

Clothilde Goldmann wurde am 2. 1. 1882 in Suhl geboren, Bertha Goldmann am 7. 4. 1888 und Henriette Goldmann am 3. 9. 1889. Bertha starb bereits am 23. 3. 1891 und Henriette am 21. 10. 1889 in Suhl. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem „Guten Ort“ in Heinrichs.

Es ist nicht genau nachzuvollziehen, wie Frau Henriette Goldmann starb. Vermutlich war es bei bzw. an den Folgen der Geburt der jüngsten Tochter Henriette.

Am 19. 2. 1890 ging Isaac Goldmann eine zweite Ehe ein. Er heiratete in Fürth Adele Hendle. Adele Hendle wurde am 11. 4. 1862 in Fürth geboren. Sie folgte ihrem Mann nach Suhl, wo sie 1905 ein Haus im Jugendstil in der Kaleyßstraße 6 bauten. Adele schenkte Isaac Goldmann fünf Kinder und zog auch Clothilde, die Tochter aus erster Ehe mit auf.

Der älteste Sohn Martin Goldmann wurde am 4. 4. 1891 in Suhl geboren. Dieser heiratete Frau Irma Lublinski und konnte während der Nazi-Zeit nach Amerika auswandern. Sein Wohnort war New York.

Siegfried Goldmann wurde am 3. 5. 1892 geboren. Er heiratete Frau Lilli Sander. Auch Siegfried gelang es, zunächst nach Großbritannien und ab 1947 in die USA auszuwandern.

Der dritte Sohn Julius wurde am 12. 1. 1896 geboren. Er kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg, wurde verwundet

und verstarb am 14. 5. 1918 im Lazarett in Frankfurt am Main.

Am 5. 11. 1903 gebar Adele Goldmann ihre einzige Tochter Isabella. Diese heiratete den Kaufmann Hans Meyer, geb. am 31. 8. 1897 in Burgdorf. Er war der Sohn von Emil und Mathilde Meyer, geb. Lindenbaum, und lebte in Nieder-Wöllstadt. Auch Isabella gelang es zu emigrieren. Ihre Spur findet sich ab 1946 in Großbritannien wieder.

Der jüngste Sohn Fritz, der am 2. 4. 1905 geboren wurde, begann nach seiner Schulzeit in der Kaiserlichen Oberrealschule, dem heutigen Staatlichen Gymnasium, Anfang der dreißiger Jahre mit einem Kunststudium in Berlin und





Quelle: Text & Design

Juli 2006: Verlegung von Stolpersteinen vor dem Haus der Goldmanns.

Bonn. Bevor er nach Palästina auswanderte, promovierte er als einer der letzten jüdischen Bürger in Deutschland. Ab 1947 lebte er in Haifa. Noch lange nach seinem wohlverdienten Ruhestand war er als Leiter eines Museums in Jerusalem tätig. Dr. Fritz (Zeev) Goldmann besuchte Suhl im Jahr 1993, um sein Elternhaus wieder zu sehen. Die Familie Goldmann wohnte bis in die 1930er Jahre in der Kaleyßstraße 6.

Den Lebensunterhalt bestritt die Familie mit einer Kohlen- und Baumaterialienhandlung. Der Sitz der Firma befand sich in den 1930er Jahren in der Bahnhofstraße 25. Siegfried Goldmann erlernte den Beruf eines Kaufmanns und wohnte im Steinweg 33.

Am 22. 3. 1925 verstarb Isaac Goldmann und Adele und ihre Tochter Clothilde führten unterstützt von Siegfried

Goldmann die Kohlehandlung weiter. Adele und Clothilde blieben in der Kaleyßstraße wohnen. Die Familie war sehr kunstbegeistert und wie viele jüdische Bürger kauften sie Bilder von Suhler Künstlern, besonders von Alexander Gerbig. So manche Ausstellung richteten sie für den Suhler Maler aus. Gerbig war mit einigen jüdischen Bürgern eng befreundet und hat sie auch liebevoll in seinen Bildern und Zeichnungen festgehalten. Ob es die kleine Federzeichnung, die den kartenspielenden Max Friedmann darstellt, ist, oder auch die eindrucksvolle Kohlezeichnung „Mutter Goldmann“, immer spürt man die Achtung und Verbundenheit des Malers mit diesen Menschen. Vergeblich versuchte er Adele Goldmann zu überreden, auch ins Ausland zu gehen. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass einer alten Frau, wie sie es war, etwas passieren könnte.

1938 wurde Adele Goldmann von den Nationalsozialisten um ihr Hab und Gut gebracht. Das Haus in der Kaleyßstraße wurde arisiert. Adele zog mit ihrer Ziehtochter Clothilde zu den Sanders in die Herrenstraße. Hier ereilte Clothilde im Mai 1942 die Aufforderung, sich an der Sammelstelle in der Hohelohstraße/Ecke Lilistraße einzufinden. Am 10. 5. 1942 wurde Clothilde nach Belzec deportiert und fand dort den Tod. Der letzte Transport Suhler Juden in Vernichtungslager fand im September 1942 statt. Fast 80-jährig war nun auch Adele Goldmann unter den Deportierten. Am 20. 9. 1942 wurde sie unter der Transportnummer XVIII 856 nach Theresienstadt gebracht und verstarb dort am 30. 9. 1942.

*Mutter Goldmann, Zeichnung von Alexander Gerbig.*



Quelle: Dr. Kriop

# Dr. Fritz Siegfried Marcus

Dr. Fritz Siegfried Marcus, geb. am 31. August 1889 in Südthüringen, verbrachte den Großteil seines Lebens in Suhl. Seine Eltern waren Juden und erzogen ihn auch in diesem Glauben. Als Mann mittleren Alters und mit ärztlicher Ausbildung musste und wollte Dr. Marcus Deutschland im Ersten Weltkrieg unterstützen, kämpfte an vorderster Front und half dabei auch vielen Soldaten mit seinem Wissen und Können. Er selbst überlebte den Krieg schwer verwundet und galt nach dem Krieg als 100 Prozent schwer beschädigt. Er erlitt Einschüsse in Beine und die Unterleibsgegend. So konnte er als Zahnarzt weiter arbeiten. Wahrscheinlich noch vor dem Ersten Weltkrieg lernte er seine spätere Frau Erika, geb. Laves kennen. Ihr zuliebe wechselte Dr. Marcus zum evangelischen Glauben, vergaß aber nie seine jüdischen Wurzeln.

Seine Zahnarztpraxis betrieb er in der Bahnhofstraße 17a, dem Haus, das heute noch unter derselben Adresse existiert. Die Praxisräume befanden sich im Untergeschoss und seine Wohnung in den oberen Stockwerken. Viele Suhler kamen über Jahre gerne zu ihm. Bis 1933 hatte Dr. Marcus keine Probleme mit seinen Mitbürgern und Kollegen, er war sehr angesehen. Doch nach der Machtübernahme Hitlers gab es vor allem unter den NSDAP-Mitgliedern in der Zahnärzteschaft erste Neider, auf Grund der gut laufenden Praxis des Doktors. Gerüchte kamen auf, häuften sich bis 1936 und wurden immer schlimmer. Der Ruf seiner Praxis wurde dadurch schwer geschädigt und immer weniger Patienten suchten ihn auf. Der Ehrenrat

Das Haus von Dr. Marcus in der Bahnhofstraße.



Quelle: H. Auerswald



der Thüringer Zahnärzteschaft sprach Dr. Marcus von all den Anschuldigungen und Gerüchten zwar frei, dennoch kamen die Patienten nicht wieder. Auf Dauer bedeutete das den wirtschaftlichen Ruin der Praxis.

Bis auf den Patientenschwund gab es mit den Suhler Bürgern keine Probleme, doch in der Pogromnacht vom 9. 11. zum 10. 11. 1938 rüttelte und schlug es an der Haustür. SA-Männer brüllten immer wieder: „Sofort aufmachen“ und „Schutzhaft“. Nachdem sie in das Haus eingedrungen waren, stürmten sie in das obere Geschoss und holten Dr. Marcus aus seiner Wohnung. Trotz des Wissens um seine schweren Kriegsverletzungen stießen die SA-Männer ihn die Treppen hinunter und prügelten ihn im Laufschrift ins Gefängnis.

Von dort aus wurde er mit mehreren anderen Gefangenen per LKW nach Buchenwald gebracht und dort inhaftiert. Auf Grund der Bemühungen seiner Frau Erika kam es am 12. 12. 1938 zu einem Entlassungsgespräch, bei dem er in den Raum gestoßen wurde und trotz großer

Schmerzen nicht sitzen durfte. Die nationalsozialistischen Schergen sagten ihm, dass trotz seiner Dienste im Ersten Weltkrieg Deutschland nicht sein Vaterland sei, und er nur entlassen werden würde, wenn er Suhl sofort verlasse. Dr. Marcus willigte ein und wurde frei gelassen. Er nahm jedoch seine Tätigkeit als Zahnarzt wieder auf und verließ Suhl nicht.

Doch seit dem 17. 1. 1939 durften Juden keine Heilberufe mehr ausüben. Da Dr. Marcus sich jedoch als nicht betroffen sah, arbeitete er weiter. Im Februar wurde er erneut verhaftet und wieder kam die Forderung an ihn, Deutschland zu verlassen. Jetzt drohte die Gestapo mit Gewahrsam und Deportation, falls er seinen Besitz nicht verkaufen und ausreisen würde.

Noch während er im Gefängnis saß, regelte seine Frau große Teile des Verkaufs und organisierte die Ausreise. Die Praxiseinrichtung ging zum größten Teil an die NSDAP-Mitglieder der Zahnärzteschaft. Sein Haus konnte an einen befreundeten Fleischer verkauft werden.

Mitte 1939 emigrierte die Familie Marcus nach Bussum, einer kleinen Stadt in den Niederlanden. Dort überstand sie den Zweiten Weltkrieg. 1946 stellte Dr. Marcus in Suhl den Antrag auf Rückerstattung aller zwangsverkauften Besitztümer, was sofort genehmigt wurde. Nach Suhl kehrte Dr. Marcus trotz eines Antrages auf Wiederaufnahme nicht zurück und verbrachte seinen Lebensabend bis in die 50er Jahre wohl in Bussum.

# Familie Sander, Steinweg 26

Isidor Sander

geb.: 25. 5. 1881 in Suhl

gest.: 1. 7. 1936

Mutter: Minna

Vater: Simon (nach ihm wurde das Geschäft benannt)

Meta Sander geb. Sichel

geb.: 20. 10. 1887

gest.: 13. 4. 1936 (nach schwerer Krankheit)

Isidor und Meta Sander heirateten am 12. 9. 1910 in Würzburg.

Kinder

Helmut geb.: 2. 5. 1912

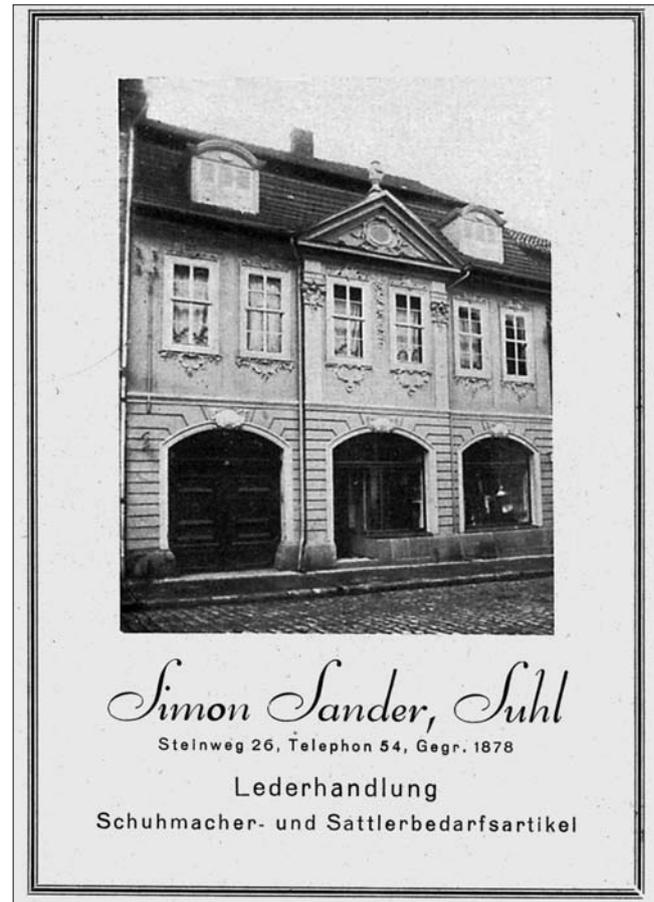
gest.: 3. 12. 2004

Helene geb.: 31. 12. 1914

Ilse-Marion geb.: 1. 1. 1920

Das Geschäft der Sanders befand sich im Erdgeschoss des Hauses im Steinweg 26 (Rokokohaus). Die Familie Sander selbst wohnte im ersten Stock und im zweiten Stock wohnte Familie Rehfeldt (keine jüdische Familie). Die Tochter der Rehfeldts erinnerte sich Jahre danach an einige Details dieser Zeit (siehe Seite 26).

Die Familie Sander war in der jüdischen Gemeinde sehr aktiv. Frau Sander war die Vorsitzende des Israelitischen Frauenvereins, zu dem noch fünf andere Frauen gehörten. Isidor Sander war im Synagogenvorstand aktiv.



Quelle: Stadlarchiv Suhl

Bekannt ist, dass die Sanders, vor allem Frau Sander, sozial sehr engagiert waren und innerhalb der jüdischen Gemeinde halfen, wo sie konnten.



Quelle: Text & Design

*Stets erregt die Verlegung von Stolpersteinen viel Aufmerksamkeit wie hier vor dem Haus der Sanders, Steinweg 26, im Juli 2006.*

Sie besaßen z. B. eine Laubhütte, die sie den anderen Gemeindemitgliedern für das Laubhüttenfest zur Verfügung stellten. Aber auch gegenüber den Sorgen und Nöten anderer Suhler Bürger hatten sie immer ein offenes Ohr. So berichtete die Tochter der Familie Rehfeldt, dass als ihre Mutter schwer krank war und keine Krankenversiche-

rung bestand, Frau Sander Dr. Saphra holte und diesen auch bezahlte. Auch sorgte diese dafür, dass die Kinder der Rehfeldts etwas zu essen bekamen. 1932 schickte die Familie Sander Tochter Helene nach England. Sie sollte ihre Sprachkenntnisse vervollkommen. Diese Entscheidung rettete ihr wohl das Leben. Helene

Sander, heute Mrs. Helen Freeland, kam aufgrund der schweren Krankheit der Mutter noch einmal nach Suhl. In diesen Tagen machte sie die Bekanntschaft mit der Gestapo (Geheime Staatspolizei), die Briefe an die Eltern abgefangen hatte und nun Helene zur Rede stellte, da sie kritische Äußerungen über die nationalsozialistische Herrschaft gemacht hatte. Die Briefe brachten die Männer mit und hatten diese Sätze rot angestrichen, wie Mrs. Freeland berichtete. Daraufhin wurde sie von der Mutter gerettet, indem diese ihr eine schallende Ohrfeige gab und ihr verbot, je wieder so etwas zu äußern. Überraschend zogen die Gestapomänner daraufhin ab. Die Tochter reiste am nächsten Tag sofort wieder nach England.

Die schwer erkrankte Frau Sander starb im April 1936. Ihr Mann überlebte sie nicht lange. Sei es der schwere Verlust oder die schwere Zeit, die für die jüdischen Bürger auch in Suhl gekommen war. So wurde eines Tages ein großer Galgen auf einem Wagen durch den Steinweg gefahren, an dem eine lebensgroße Puppe baumelte. SA-Männer brüllten: „Hängt die Juden, stellt die Ketzer an die Wand.“ Im Juli 1936 konnte Isidor Sander sein Schicksal nicht mehr ertragen und verzweifelt ging er aus dem Leben.

Die Tochter Ilse wohnte dann eine Zeit lang in der Kaleyßstraße 6 (heute Friedensstraße). Sie war das Mündel von Emil Sichel (Großvater), der in Hannover wohnte, ihr Vormund war Hugo Rehbock, der die Shoah überlebte, da

seine Frau Nichtjüdin war und ihn so vor der Deportation bewahrte. Hugo Rehbock starb 1966.

1939 wanderten Ilse und Helmut aus. Ilse starb 1997 in England. Helmut lebte einige Zeit in Israel und war dort als Architekt tätig. Helmut heiratete im Jahr 1938. 1942 wurde sein Sohn Mike geboren und 1953 ein weiterer Sohn. 1948 zog die Familie nach Los Angeles. 2002 starb Helmut Sander.

Es gibt heute noch Verbindungen zu Mrs. Helen Sander und Mr. Mike Sander.

*Mrs. Freeland, geb. Sander mit der Suhlerin Frau Lorenz.*



Quelle: Lorenz

Post von Helen Freeland, Birmingham, an Heidemarie Schwalbe.

Mrs. H. FREELAND  
40 MOSELEY COURT  
WAKE GREEN ROAD  
MOSELEY  
BIRMINGHAM B13 9PU  
TEL. (0121) 449 3313

17-6-2007.

Sehr geehrte Frau Schwalbe,

Ich habe mich sehr gefreut, als ich Ihren so ausführlichen Bericht erhielt. Bitte entschuldigen Sie mein Deutsch, da ich nun schon 75 Jahre hier in England lebe, das ist eine lange Zeit, und bin ich jetzt 92 1/2 Jahre alt. Ich freue mich sehr, daß wir Juden nicht vergessen werden, und was sehr interessant was alles unternommen wird, das wir nicht vergessen werden, und Ihr Interesse als so junge Lehrerin, die Jugend soll die Vergangenheit kennen lernen. Ich habe eine sehr gute Freundin u. Mann in Luhl, habe herrlich Tage dort verbracht, und bin immer in Verbindung mit Ihnen. Ihr Name u. Adresse ist Anni Loreux 2 Herbert, Luhl 98527

- 2 -

9 Judith Str. Tel 0049 36817276  
79.

Beide waren hier in Birmingham zu Besuch und verbrachten Ihre Ferien hier. Sie informierte mich über die Stolpersteine, und das unsere Namen nicht erscheinen. Mein Bruder Helmut Lander geboren am 2ten Mai 1912 starb am 3-12-2004. Ich bin geb. am 31-12-1914 und übrig geblieben, bis jetzt! Meine Familie ist sehr interessiert, daß die Namen auch in den Stolperstein erscheinen. Ich bin sehr gerührt über die Idee des Künstlers, daß die Juden nicht vergessen werden. Anni Loreux schickte mir ein Buch,

#### Juden in Luhl

"Ein geschichtlicher Überblick."  
Hartung-Chorse Verlag, Konstanz.  
Ein sehr guter Freund meiner Familie  
Ludwig Mühlfelder mit Martin Kummer  
von Erhard Roy Niehn.

- 3 -

Es ist ein sehr interessantes Buch, und beschreibt eher die Geschichte der Juden in Luhl. Leider ist er auch schon verstorben.

Ich war sehr erstaunt über Ihren ausführlichen Bericht meiner verstorbenen Familie, und sehr erschüttert, als ich ihn las. Leider bin ich nun krank, um nochmals nach Luhl, meine Heimat zu besuchen. - Es hat sich viel geändert, und war ich natürlich sehr erfreut, wie schön der Friedhof erhalten ist.

Die Juden wurden alle verhaftet und man benutzte das Haus meiner Großeltern, um sie dort zu versammeln, und dann in die Konzentrationslager zu senden. Niemand ist noch am Leben. -

Meine fantastische, selbige Mutter schickte mich nach London, um Englisch zu lernen, das hat mich gerettet. -

- 4 -

Ich bin Ihnen unbeschreiblich dankbar, für Ihr großes Interesse in unserem Schicksal!

Die Zeitungsausschnitte mit Ihren Schülerinnen sind auch sehr interessant, Sie sehen sehr jung aus, und wünsche Ihnen "gute Gesundheit", zusammen mit Ihrer Familie und weiter Erfolg in Ihrer Karriere.

Meine Tochter war auch Lehrerin, ist jetzt 63 Jahre. -

Nochmals vielen vielen Dank für Ihr großes Interesse in dem Schicksal meiner gläubigen Genossen, auf das wir nicht vergessen werden. -

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihre so sehr dankbare  
Helen Freeland geb. Sander

# Was ich über die Juden in Suhl weiß

Zur Zeit der „Machtübernahme“ 1933 war ich gerade neun Jahre alt. Als Kind habe ich mich um Politik und dergleichen nicht gekümmert und auch über Einzelheiten bezüglich der Juden nicht viel behalten. Wir hatten aber einige persönliche Erlebnisse bzw. Berührungen mit Juden, die mir in Erinnerung geblieben sind.

Mir sind noch Namen von Juden bekannt, u. a. folgende Geschäftsleute: Kaufhaus HERZBERG am Markt, Herrenbekleidungsgeschäft REHBOCK in der Poststraße, Eisenwarenhandlung MEYER in der Gothaer Straße, Lederwarenhandlung SANDER im Steinweg. Das Geschäft von Isidor Sander befand sich im Erdgeschoß Steinweg 26, im ersten Stock wohnte die Familie SANDER, im zweiten Stock wohnten wir, meine Eltern, mein Bruder und ich, etwa seit Anfang der 1930er Jahre. Die Sanders, Vater, Mutter, zwei Töchter, einige Jahre älter als ich, und der Sohn Helmut, an den ich aber keine Erinnerung mehr habe. Ich weiß nur, daß er irgendwann nach Palästina ausgewandert ist. Die Sanders waren immer sehr nett zu uns, besonders Frau Sander. Als meine Mutter einmal schwer krank war (Gelbsucht), ließ Frau Sander den jüdischen Arzt Dr. Saphra kommen. Ich nehme an, daß sie ihn bezahlt hat. Meine Eltern waren nicht krankenversichert und hatten auch kein Geld für einen Arzt. Sie sorgte auch dafür, dass wir etwas zu essen bekamen, solange meine Mutter krank war. Irgendwann, vielleicht 1936 oder auch später, erkrankte auch Frau Sander schwer und starb. Wohl aus Verzweiflung darüber und auch angesichts der immer stärker einsetzenden Judenverfolgungen, erhängte

sich Herr Sander in dem Raum, der vom Laden in das hintere Büro führte. Ich hatte immer eine Gänsehaut, wenn ich durchs Treppenhaus ging und an dem Raum vorbeikam, wo dies passiert war.

Ein Bild ist mir von den Judenverfolgungen immer vor Augen: Durch den Steinweg wurde ein Wagen gefahren, auf dem an einem Galgen eine lebensgroße Puppe baumelte. Dazu brüllten SA-Männer: „Hängt die Juden, stellt die Ketzer an die Wand!“

In der Reichskristallnacht wurden wir durch Lärm geweckt, und als wir aus dem Fenster sahen, erblickten wir den Feuerschein von der brennenden Synagoge.

An weitere jüdische Namen kann ich mich noch erinnern: MANNHEIMER, MEYER, BRYLEWSKI (auch Geschäftsleute), FRIEDMANN, LEVY, NUSSBAUM, MÜHLFELDER. Der Sohn von Mühlfelder, Ludwig, ging in meine Klasse. Die um vier Jahre jüngere Schwester, Ellen, hätte wohl 1935 in die Schule kommen sollen, konnte aber wegen einer Hüftgelenkverrenkung nicht gehen, da beide Oberschenkel in Gips lagen. Als sie ein Jahr später noch immer in Gips lag, fragte mich Frau Mühlfelder, ob ich ihrem Töchterchen nicht Schreiben, Lesen und Rechnen beibringen könne. So gab ich täglich, von Montag bis Freitag, eine Stunde und bekam dafür, ca. 20 Stunden, ein 5-Mark-Stück, das ich stolzgeschwellt meiner Mutter gab. Auf die Idee, das Geld als Taschengeld für mich zu behalten, kam ich gar nicht!



Quelle: H. Kempf

Die Suhler Synagoge am 10. November 1938.

Dunkel ist mir noch in Erinnerung, als die Schaufenster der jüdischen Geschäfte eingeworfen wurden. Auch weiß ich, dass mehr und mehr die jüdischen Geschäfte boykottiert wurden und diejenigen, die trotzdem einkauften, notiert und teilweise sogar fotografiert wurden.

Ach ja, die einflussreichsten und mächtigsten jüdischen Geschäftsleute habe ich ganz vergessen, da war die Firma Simson, die große Fabrik in Heinrichs, die vielen Leuten Arbeit und Brot gab.

Gisela Brand, geb. Rehfeldt

# Hugo Rehbock

Hugo Rehbock wurde am 22. 2. 1880 als Sohn der Eheleute Meyer und Henriette Rehbock in Gehaus geboren. Schon als junger Mann kam er nach Suhl und trat am 7. 7. 1911 als persönlich haftender Gesellschafter in das Ladengeschäft von Hugo Simson ein. Am 2. 11. 1911 wurde er Alleininhaber des Ladens, der noch unter der Firmenbezeichnung „Hugo Simson“ weitergeführt wurde. Später nahm das Geschäft die Firmenbezeichnung „Hugo Rehbock“ an. Der wohl situierte Geschäftsmann heiratete die Tochter des Büchsenmachers Kummer, Emma Kummer. Liebevoll nannte Hugo Rehbock seine Frau „Martel“ und „mein Hühnchen“. Emma Rehbock wurde am 9. 4. 1886 als jüngstes von zehn Kindern geboren. Gemeinsam mit seiner Frau betrieb Hugo Rehbock ab dem 1. 7. 1927 ein größeres Geschäft in der Poststraße 7, wo sich auch die Wohnung der Eheleute befand. Vorher befand sich hier das Kaufhaus Zschocke. Das Angebot der Manufakturwarenhandlung war vielfältig, von Herrenstoffen, Kleider- und Seidenstoffen zu Baumwollwaren, Tischdecken, Leib- und Bettwäsche, Gardinen, Teppichen, Läuffern bis hin zu Bettfedern und Daunen bester Qualität.

1938 wurde das jüdische Geschäft „arisiert“, trotz der Tatsache, dass seine Frau Emma eine sogenannte „Arierin“ war. Nach 18-jähriger Existenz wurde die Firma „Hugo Rehbock“ aus dem Handelsregister gestrichen.

In den Jahren nach 1938 trafen ihn und seine Frau, die ihm immer zur Seite stand, wie die anderen jüdischen

Leidensgenossen, alle Maßnahmen der Ausgrenzung und Diskriminierung. Einigen Nationalsozialisten war Hugo Rehbock ein Dorn im Auge. Wie konnte es sein, dass ein „Volljude“ hier in Suhl überleben konnte?

Am 6. 10. 1942, kaum dass der letzte Transport von jüdischen Bürgern aus Suhl abgegangen war, und die Zeitungen prahlten: „Suhl ist judenfrei“, erhielt der Bürgermeister Adolf König einen Brief vom NS-Kreisleiter: „...wieso es möglich sein kann, dass der mit einer Arierin verheiratete Jude Rehbock in Suhl, kinderlos, noch eine Acht-Zimmerwohnung bewohnen kann?“

*Rassenschänder verurteilt: Gefunden in Zella-Mehliser Zeitung und Oberhofer Tageblatt vom 18. Dezember 1935.*

ein Angeklagter zu 1½ Jahren Zuchthaus. Zwei weitere Angeklagte kamen mit Gefängnisstrafen davon. Eine angeklagte Frau wurde freigesprochen. Waffen, Munition und Schriften, die beschlagnahmt worden waren, wurden eingezogen.	minister hat gemeinern und dem Reich Vorjahren den Land 2,8 Millionen RM a soll möglichst bald
<b>Rassenschänder verurteilt.</b> Zum erstenmal kam vor den Berliner Gerichten ein Fall von Rassenschande zur Verhandlung. Die Anklage richtete sich gegen den 43jährigen Juden Otto Jaffe, dem zur Last gelegt wurde, nach Antritt des in Nürnberg verkündeten Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre mit einer deutschblütigen Frau rassenschänderisch verkehrt zu haben. Der Angeklagte lebte mit dieser Frau, die er schon etwa fünf Jahre kannte, seit Beginn dieses Jahres in wilder Ehe in einer gemeinsamen Wohnung. Der Verbindung war auch ein jetzt neun Monate altes Kind entsprossen. Das Gericht erkannte antragsgemäß wegen Zuwiderhandlung gegen § 2 des Gesetzes zum Schutze der deutschen Ehre und des deutschen Blutes auf ein Jahr drei Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung des Angeklagten.	
<b>Nationale Front in Spanien?</b> Madrid, 18. Dezember. Olí Robles, der Führer der stärksten spanischen Partei, der Katholischen Volkspartei (Ceba), und frühere Kriegesminister, hat einen Aufruf erlassen, der wegen seiner scharfen Anklagen gegen den Staatspräsidenten im Zusammenhang mit der Lösung der letzten Kabinettskrise sowie wegen	



Geschäftshaus Poststr. 7

## Hugo Rehbock

Suhl

Altrenommiertes Haus, gegründet unter der Fa. Gebr. Simson, Markt 8, wird am 1. Juli 1927 zwecks Erweiterung nach Poststr. 7 (bisher Kaufhaus Zschocke) verlegt.

Solide Qualitäten, Große Auswahl in:

Herrenstoffe  
 Kleider u. Seidenstoffe  
 Baumwollwaren  
 Tisch-, Leib- u. Bettwäsche  
 Strumpf- u. Strickwaren  
 Trikot-Unterwäsche  
 Divan-, Schlaf-  
 und Steppdecken  
 Gardinen, Teppiche,  
 Läufer  
 Beffedern und Daunen

Quelle: Stadtarchiv Suhl

Denunzianten aus Suhl hatten diese Falschmeldung weitergegeben und der Bürgermeister beeilte sich, das richtig zu stellen und wies auf die vorhandene Vier-Raumwohnung hin, die aber nun auch auf zwei Zimmer reduziert werden würde. Die Eheleute mussten sämtliche Räume außer Schlafzimmer und Küche räumen und sie „Volksgenossen“ zur Verfügung stellen.

Hugo Rehbock war schwer krank und dadurch auch stark auf seine Frau angewiesen, die ihn liebevoll und mit Hingabe pflegte und so über die schlimme Zeit rettete.

Andere Mitglieder der Familie hatten nicht so viel „Glück“. So traf die Shoah den Bruder Hugo Rehbocks und sogar dessen dreijähriges Söhnchen.

Hugo Rehbock verstarb am 11. 10. 1966 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Suhl beerdigt. Seine Frau folgte ihm 1976. Ihre Urne wurde in das Grab Hugo Rehbocks verbracht und so ruht sie neben ihrem Mann auch auf dem jüdischen Friedhof.

Seitdem fanden dort keine Bestattungen mehr statt.

## Dr. Iwan Saphra – Arzt und Sozialdemokrat

Iwan Saphra wurde am 27. 1. 1890 geboren, der Ort seiner Geburt ist den verfügbaren Quellen nicht zu entnehmen. Suhl ist es jedoch nicht, denn seine Eltern zogen erst 1929 nach Suhl, als ihr Sohn Iwan bereits einige Jahre in der Stadt gelebt hatte. Der Vater, Friedrich Saphra, wurde am 5. 9. 1861 in Emden geboren, er verstarb im Alter von 71 Jahren 1932 in Suhl. Die Mutter kam als Paula Fuchs am 15. 8. 1866 an unbekanntem Ort zur Welt. Über den Beruf der Eltern sowie über die Jugend

Dr. Iwan Saphra mit Krankenschwester.



Quelle: Stadtarchiv Suhl

Dr. Saphras ist nichts sicher bekannt. Allerdings kann man annehmen, dass er um 1909/10 sein Abitur ablegte, danach wahrscheinlich seinen Wehrdienst leistete, über einen Einsatz im Ersten Weltkrieg ist jedoch nichts zu finden. Die fehlenden Quellen über diese Zeit seines Lebens sprechen wiederum dafür, dass Dr. Saphra erst nach seinem Studium der Medizin nach Suhl kam, um sich als Allgemeinarzt niederzulassen. Er ist in den Adressbüchern der Stadt ab 1925 aufgeführt, war aber wohl bereits ab ca. 1920 in Suhl tätig, denn es existieren Atteste und Impfscheine mit seiner Unterschrift von 1921.

Er kam bereits als verheirateter Mann nach Suhl. Wann er seine Frau Margarete Saphra, geborene Rose geheiratet hatte, ist allerdings nicht bekannt. Margarete wurde am 22. 2. 1895 in Dornum/Ostfriesland geboren, der gemeinsame Sohn Friedrich, genannt Fritz, erblickte am 28. 4. 1921 in Suhl das Licht der Welt.

Die Praxis Dr. Saphras befand sich im Haus, das er mit seiner Familie bewohnte, in der Nummer 22 der heute nicht mehr existierenden Herrenstraße. (Foto des Hauses siehe „Kleine Suhler Reihe“ Bd. 8)

Dr. Iwan Saphra war zwar Mitglied der jüdischen Gemeinde, mehr am Herzen lagen ihm aber wohl die Sozialdemokratische Partei und der bürgerliche Turnverein Suhls, in dessen Vorstand er saß. Durch diese Beispiele wird Dr. Saphras Integration in Suhl unterstrichen, die mehr weltlich als religiös orientiert war. Seine Akzeptanz und Beliebtheit in der Stadt bestätigen Berichte von Zeitzeugen, die stets seine Hilfsbereitschaft hervorheben. Die häufig

Dr. Iwan Saphra in seiner Praxis in der Herrenstraße.

genannte Hilfsbereitschaft weist daraufhin, dass Dr. Saphra sich und seine Mitbürger als eine Gemeinschaft begriff, sich vollkommen integriert fühlte. So hielt er während des Dritten Reiches bis zu seiner Flucht neben seiner eigentlichen Praxis auch Sprechstunden in seiner Gartenhütte, „An der Kunigunde“, für nichtjüdische Patienten ab. Diese hatten Angst, im „Stürmer“ zu erscheinen, einem wöchentlich erscheinenden antisemitischen Hetzblatt, das der propagandistischen Vorbereitung und Begründung der Judenvernichtung diente. In den sogenannten Stürmerkästen, die es auch in Suhl gab, erschienen namentlich die Bürger, die z. B. dabei beobachtet wurden, zu einem jüdischen Arzt zu gehen. Patienten, die Angst vor dieser Konsequenz hatten, aber nicht auf Dr. Saphras Behandlung verzichten wollten, konnten diese Sprechstunden nutzen. In diesem Angebot erkennt man das große Verständnis, das Dr. Saphra für seine Mitmenschen hatte und das er selbst im Nationalsozialismus nicht verlor. Dass seine Patienten auf seine Behandlung nicht verzichten wollten, zeigt einerseits, dass der Nationalsozialismus zumindest bei einigen Bürgern nicht zur totalen Ablehnung und Ausgrenzung der Juden führte, andererseits, dass Dr. Saphra ein wirklich guter Arzt gewesen sein muss.

Die 1922 geborene Suhlerin Irma Frank beschreibt ihn, ebenso wie andere Zeitzeugen, als „sehr guten Arzt“, bei dem man sich immer „aufgehoben“ fühlte. Fest steht, dass Dr. Saphra als Arzt und Mensch einen sehr guten Ruf in Suhl hatte. Er sei ein schlanker, großer, hilfsbereiter Mann und ein Idealist gewesen, beinahe aufopferungsvoll, habe



Quelle: R. Siebritz

den Leuten zu jeder Tages- und Nachtzeit geholfen und Armen sogar manchmal die Arznei geschenkt. Es gibt nicht wenige Anekdoten, die Zeitzeugen über ihn erzählen, doch auch seine Frau Margarete war beliebt. Sie wird als hübsch und kinderlieb beschrieben. Sie war wohl nicht berufstätig, arbeitete aber häufig in oben erwähntem Garten „An der Kunigunde“. Sie liebte den Garten sehr, wie aus dem Brief hervorgeht, den Saphras 1946 aus New York an Herrn Menz, den Vermieter des Grundstücks, schickten. Der Brief lässt aber noch weit mehr über Saphras und ihr Leben in Suhl erkennen: In dem von Dr. Saphra geschriebenen Teil zeigt sich seine Dankbarkeit gegenüber den Bürgern der Stadt, die sich „bis zuletzt höchst anständig“ ihm gegenüber verhalten hatten. Er scherte die Suhler nicht alle über einen Kamm, differenzierte, stellte aber niemanden bloß. Die Nationalsozialisten bezeichnete er lediglich allgemein als „Lumpen“. Verglichen mit seiner allgemeinen Ausdrucksweise, drückte er mit diesem Wort das Höchstmaß an Abscheu aus. Der Brief zeugt auch von der Integration der Saphras in einen Freundeskreis, der sich hauptsächlich aus Nichtjuden zusammensetzt. Vor allem Margarete Saphra schien die

Dr. med. Saphra  
 SUHL  
 Herrenstr. 22 — Fernsprecher 2111

den 10 JAN 1933

*Plan*  
 Herr L. Mooka  
Bulin-Frohnen

Liquidation  
 für  
 Pch. im Juni / Juli / Sept. 4c.  
 Okt. - / Nov. 1932 168

RM. 92.-

Obigen Betrag empfangen  
 zu haben bescheinigt hierdurch

SUHL, den \_\_\_\_\_

Bankkonto: Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft, Zweigstelle Suhl  
 Postscheckkonto 15640 Erfurt

*Bezahlung*  
 24.9.33  
 P. Saphra

Rechnung an einen Berliner Patienten, der sich 1933 mehrere Monate lang von Dr. Saphra behandeln ließ.

durch die Nationalsozialisten war natürlich auch Dr. Saphra betroffen: es gab Anpöbeleien, über die allerdings nichts näher bekannt ist. Im Jahre 1939 mussten alle Juden in Deutschland, also auch in Suhl, ihr Vermögen offen legen. Daraufhin erschien eine Liste, auf der die Suhler Juden mit einem Vermögen über 5000 Reichsmark aufgeführt waren. Auf der Liste war auch Dr. Saphra zu finden. Auch diese Liste diente der Ausgrenzung, sie sollte bei der Bevölkerung Neid und Hass auf die „reichen“ Juden schüren.

In den Jahren 1938 und 1939 wurden jüdische Ärzte aus dem deutschen Gesundheitswesen ausgeschlossen, sie durften nicht mehr praktizieren. Von dieser Regelung war auch Dr. Saphra betroffen. Ab diesem Zeitpunkt hatten die Saphras keinerlei Lebensgrundlage mehr in Suhl und trafen Vorbereitungen für das Verlassen Deutschlands. Sie beantragten eine Unbedenklichkeitserklärung des Finanzamts, ließen sich bestätigen, die Grund- und Bürgersteuer bezahlt zu haben.

Über den genauen Ablauf der Flucht der Saphras ist vieles unklar. Eine Zeitzeugin erzählt, die Praxis Dr. Saphras sei eines Tages, im Jahre 1939 nicht mehr aufgeschlossen gewesen und von da an habe man gewusst, dass er und seine Familie die Stadt verlassen hatten. Auf ihrer Flucht jedoch muss Margarete Saphra von ihrem Mann getrennt worden sein, denn in dem Brief von 1946 schrieb sie, sie und ihr Mann seien nun nach mancher Irrfahrt wieder zusammen und sie sei doch drei Jahre allein in England gewesen. Da sie ihren Sohn in Zusammenhang mit den drei

Quelle: K. Klett

alten Bekannten und Freunde zu vermissen, ihre Sehnsucht nach dem Garten, in dem sie sich früher trafen, steht quasi als Symbol dafür.

Über das Leben des Sohnes Friedrich in Suhl ist wenig bekannt, er besuchte die Schule wie alle anderen, konnte sie allerdings in Suhl nicht mehr beenden. Von der systematischen Ausgrenzung der Juden aus der Gesellschaft

Margarete Saphra



Quelle: R. Siebritz

Jahren in England nicht erwähnte, liegt die Vermutung nahe, dieser sei bei seinem Vater oder von beiden getrennt gewesen. Sicher ist, dass die Familie ab ca. 1942 gemeinsam in New York lebte.

Der Brief, den die Saphras 1946 nach Suhl schickten, verrät auch einiges über ihr Leben in New York. Dr. Saphra arbeitete am Beth Israel Hospital mit fester Anstellung und bildete nebenher Schwestern aus. Später forschte er in der Abteilung für Bakteriologie des Beth Israel Hospital an Salmonellen. Er schrieb, dass er an den Wochenenden in die Berge ginge und im Winter seine Schneeschuhe nähme „wie in alten Zeiten“. Er erwähnte auch, dass sie es zu Beginn in Amerika nicht leicht gehabt hätten, und nicht gerne von Suhl weggegangen wären, sich aber inzwischen „eine neue Heimat geschaffen“ hätten und in New York zuhause wären. Margarete Saphra schrieb, auch sie sei zufrieden, vermisse aber ihre alten Suhler Bekannten.

Friedrich Saphra, der Sohn, war in Amerika zwei Jahre in der US-Marine und in Japan, heiratete um 1946 und hatte später eine Tochter namens Marianne. Dies berichtete Frau Saphra bei ihrem einzigen Besuch in Suhl, der spätestens 1964 stattfand. Friedrich arbeitete in einer Reißzweckenfabrik als Werkzeugmacher und Maschineneinrichter.

Dr. Saphra starb vor 1964 in New York, die Spur seines Sohnes und seiner Frau verliert sich nach deren letztem Besuch in Suhl.

# Isaac Nußbaum



Quelle: Stadtarchiv Suhl

Inzwischen abgerissenes Haus von Isaac Nußbaum in der Mühltorstraße.

Isaac Nußbaum wurde am 13. 2. 1866 in Mansbach, Kreis Hünfeld geboren. Die Eltern waren Isaac und Betty Nußbaum, geb. Schiff. Seine Frau Pauline geb. Schwarz, wurde am 22. 1. 1871 geboren.

Sie heirateten am 12. 2. 1894 in Hersbruck (Bayern). Pauline Nußbaum verstarb am 18. 3. 1937 in Suhl. Die Kinder hießen Johanna (geb. 20. 4. 1900), Karl (geb. 23. 6. 1902), Herbert (13. 10. 1904), Margarete (26. 11. 1905) und Else (19. 6. 1907). Von Beruf war Isaac Nußbaum Kaufmann und besaß einen Ledergroßhandel in der Mühltorstraße 12. Als er diesen aufgeben musste, übernahm er einen Schuhhandel in der Herrenstraße 17. Sein Sohn Karl führte ebenfalls einen Ledergroßhandel in der Bahnhofstraße 23. Er wurde am 10. 4. 1938 nach Buchenwald gebracht und später nach Polen deportiert. Das Geschäft Herrenstraße 17 wurde auf Grund des Schnell-

briefes des Reichswirtschaftsministers, in dem angeordnet wurde: „Juden müssen endgültig ab 1. 1. 1939 als Unternehmer aus dem Einzelhandel, dem Handwerk und dem Marktverkehr ausscheiden“ am 31. 3. 1939 abgemeldet.

Im Mai 1942 erhielten die jüdischen Einwohner der Stadt den Transportbefehl, in dem es hieß: „Hierdurch geben wir Ihnen davon Kenntnis, dass Sie behördlicherseits für einen Umsiedlungstransport vorgesehen sind.“ Nicht alle konnten die Zumutungen eines Transports verkraften und wählten den Freitod.

So auch Isaac Nußbaum am 2. 6. 1942. Die Umstände sind jedoch sehr zweifelhaft und nicht geklärt. Herbert Nußbaum emigrierte und wurde zuletzt in Palästina gesehen. Johanna wurde nach Belzec deportiert, Else und Grete sind verschollen.



Quelle: H. Averswald

1918 kamen Margot und Alfred Herzberg mit ihren beiden Töchtern Erika und Ingelene nach Suhl. Erika ging mit Ludwig Mühlfelder in eine Klasse. Alfred Herzberg engagierte sich für die jüdische Gemeinde im Synagogenvorstand. Die Familie wohnte in einer kleinen Villa am Bahnhof.

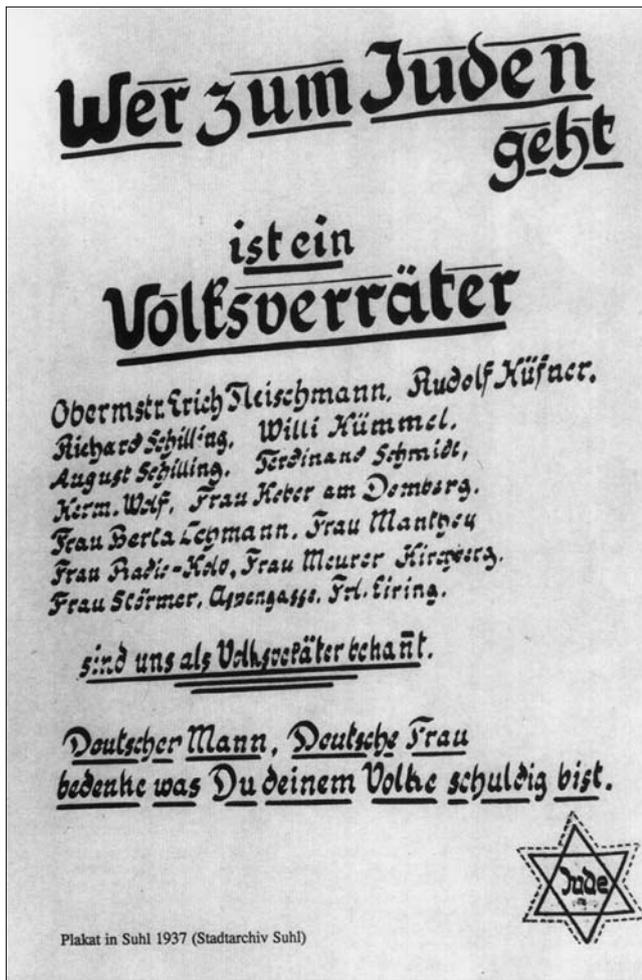
1920 gründete Herr Herzberg das Kaufhaus Herzberg am Markt/Ecke Bleymüllerstraße. Das Kaufhaus hatte mehrere Etagen und zwei Eingänge, einen gegenüber der Deutschen Bank (Poststraße) und einen zum Markt hin. Bald hatten die Herzbergs einen treuen Kundenstamm. Die Angebote waren sehr gut und der Service hervorragend. Es gab sogar eine kleine Kinderzeitschrift „Der Papagei“, die man sich an der Kasse aushändigen lassen konnte. 1930 konnte die Familie ihr 10-jähriges Geschäftsjubiläum feiern. Im Henneberger Kreisblatt vom 4. 11. 1930 wurden die „Arbeitsfreudigkeit“, der „beispiellose Aufschwung“ und das „gute Einvernehmen zwischen Kundschaft und Geschäftsleuten“ gelobt. Die Herzbergs wussten, was die Suhler gerne kauften, ließen Ratenzahlung zu und wurden so zum „ersten Haus am Platze“.

1933, mit dem Machtantritt Hitlers, begannen die Boykotte jüdischer Geschäfte in ganz Deutschland. Es gab zwar auch in Suhl Aufrufe zum Boykott, aber die Einwohner hielten sich zunächst nicht daran. Erst als SA-Männer sich vor den Eingangstüren postierten und die Einkaufenden fotografierten, um die Fotos in der Zeitung zu veröffentlichen, wurde es ruhiger im Kaufhaus Herzberg. Am 4. 5. 1937 konnte man in der Suhler Zeitung lesen, dass



1965: Das Gebäude des Kaufhaus Herzberg in der Bleymüllerstraße, nunmehr HO-Kaufhaus. Heute steht hier ein neues Gebäude.

Quelle: P. Klein



Quelle: Stadtarchiv Suhl

das Kaufhaus in „arische Hände“ übergeben wurde. Einem Kaufmann Horn aus Halle gehörte nun das renommierte Haus.

1937 zogen Margot und Alfred Herzberg nach Berlin und lebten dort in der Bayrischen Straße 10. Die Töchter Erika und Ingelene hatten sie bereits dort in einem Kinderheim untergebracht. Und immer war da die Angst vor dem Morgen. Der Auswanderungsantrag war gestellt, aber wann würden sie ihre Pässe bekommen?

Dann kam die Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938. Die Synagogen brannten in Deutschland. In der Bayrischen Straße 10 schrillte die Klingel und SA-Männer drangen in die Wohnung der Herzbergs ein. Sie verwüsteten alles und stießen den herzkranken Mann die Treppe hinunter. Vor den Augen Erika Herzbergs wurden die Brüder von Alfred Herzberg erschossen.

Viele Berliner Juden kamen zunächst nach Dachau, so auch Alfred Herzberg. In diesem Konzentrationslager wurde er grausam misshandelt und dann mit der Maßgabe, aus Deutschland auszuwandern, freigelassen. Einige Monate nach seiner Entlassung starb Alfred Herzberg an einem Herzschlag. Er saß auf einer Bank „Nur für Juden“. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Weißensee.

Foto aus friedlichen Zeiten: Nachbarskinder feiern, die Herzberg-Kinder mittendrin.



Quelle: Archiv Manig

Trachtenjacken  
bleu Haustuch, für Herren, Indan-  
thren 4.50 **3.95**

Trachtenträger  
grün und naturfarbig,  
Paar 1.25, 75, **45** Pl.

Kinder-Rucksäcke  
kräftige Qualität, mit Leder-  
riemen 95, **58** Pl.

Große Rucksäcke  
Jagdnessel, Jagdteinen und Segeltuch mit  
festen Lederriemen 3.50, 2.25, **1.95**

## Haushaltwaren

Spirituskocher  
regulierbar, mit Messingbehälter **1.00**

Suppensiebe  
mit 3 Einlagen **50** Pl.

Brotkörben  
weiß lackiert, mit Dekor **39** Pl.

Handtuchhalter  
mit Topfbrett **50** Pl.

Scheuer- u. Waschbürsten  
verschiedene Formen 18, **12** Pl.

Stubenbesen  
Kokos 50, **25** Pl.

Pflüthretter  
140/25 cm, mit Moltonbezug **1.00**

Wäschelinen  
gelochten, 20 u. 15 m, Stck. 50, **25** Pl.

Federwäschklammern  
in Säcken zu 100 Stück **58** Pl.

Eimer  
28 cm Ø, grau emailliert 85, **68** Pl.

Topfuntersetzer  
Asbest, mit Blechrand und Öse **10** Pl.

Abendbrotbretchen  
gebündelt 3 Stück **25** Pl.

Ein Waggon **Braugeschirr**,  
wie Einlegetöpfe, Blumentöpfe, Futternäpfe  
etc. **enorm billig!**

Feldblumenmuster, ca. 100 cm g  
breit **3.45, 2.75**  
Meter

Panna u. Sporttrapp, weiß und  
echtfarbig **75, 65, 50, 45** ↓

danhrentarbig, Washstoff m.  
Roten Karomustern **75 68** ↓

**Karo-Sportstoff**  
für Blusen **70** ↓

**Glasmalier u.  
Organdy**  
für Kragen  
und Besatz,  
95 cm breit,  
Meter **2.95,  
2.60, 2.85**

**Zeffir**, kariert u. gestreift, f. 95  
Sporthemd u. Kleider, Mir **48, 95** ↓

Beldervand, Baumwolle und Kunst-  
seide, einfarbig, u. in farbfreudig,  
Streifen f. Orientkleid, Mir. **65, 42** ↓

**Trachten-Crêponne**, in-  
danthren, schöne Druckmuster **65** ↓  
Meter **1.19, 95, 85, 65**

Worpsweder Dirndlstrüpfen, frische  
bunte Streifen für Schürzen  
und Kleider **58** ↓  
Meter

**Blaudruck**, für Arbeitskleider,  
haltbare Qual., Meter **75, 68, 55** ↓

**Alfa-imitat**, leinenartiges  
baumwollenes Gewebe für  
Wanderkleider **78** ↓

Zu Herzberg-Stollen  
sprechende **Ullstein-Schnitte**

Große Sortimente  
moderner **Schnallen, Gürtel, Knöpfe**

## Für die Hausschneiderei

**Bandmaße**, Wachtuch und Imitat, **10** Pl.  
Stück 28, 25, 10

**Reihgarn**, 20 gr Rolle **7** Pl.

**Maschinengarn**, 4 fach Obergarn  
1000 mtr. Rolle **45** Pl.

**Sternzwirn**, rein Leinen **10** Pl.  
4 Stück

**Stahlnadeln**, Blechdose m. 50 g **15** Pl.

**Nachtband**, in allen Farben, Rolle  
mit 10 Meter **10** Pl.

**Hosenknöpfe**, Karte mit 42 Stück **10** Pl.

Große Auswahl  
**Wäschestickereien, Wäschebesätze,  
Bänder, Tressen, Lützen.**

**Herzberg**  
Suhl

**Moderne Kinderwagen**  
In allen Ausführungen und vielen Farben, Fabrikat  
Simson, Metallteile verchromt,  
**besonders preiswert!**

Sechs Monate später, 1939, konnten Margot Herzberg und die Töchter endlich Deutschland verlassen. Ein italienisches Schiff brachte sie nach Chile. Der Anfang war mühsam. Frau Herzberg arbeitete zunächst als „Kinderfräulein“ und eröffnete dann eine Konditorei. Die Töchter lernten Schneiderin und Fotografin.

Frau Herzberg heiratete wieder und hieß danach Frau Wallach. Die Töchter heirateten ebenfalls und Erika lebte in Chile und Ingelene in Israel.

Erika Herzberg bekam zwei Kinder. Ihr Sohn Tommy wurde Autoverkäufer und die Tochter Monika Lehrerin. Erika selbst arbeitete als Bekleidungsvertreterin.

Auch Erika Herzberg besuchte Suhl. 1996 sah sie ihre Heimatstadt aus Anlass eines Klassentreffens wieder. Die Thüringer Allgemeine schrieb am 14. 9. 1996: „Eigentlich wollte sie nie mehr nach Suhl zurück. Es war ein zu ‚unerfreuliches Kapitel‘ und sie hatte auch ‚ein bisschen Angst‘, das alles wiederzusehen. Jetzt lacht Erika Herzberg, wenn sie sagt, dass das einzige, was sich in Suhl nicht verändert hat, der Bahnhof ist. Sie sei so freundlich aufgenommen worden, habe Thüringen gesehen und endlich wieder richtige Bratwürste essen können...“

# Familie Mühlfelder

Ludwig Mühlfelder wurde am 13. 6. 1924 in Suhl geboren. Seine Mutter, Minna Mühlfelder geb. Frank, war als Kindermädchen beschäftigt und sein Vater Julius Mühlfelder war Kaufmann. 1928 wurde den Mühlfelders eine Tochter, Ellen, geboren. 1930 wurde Ludwig in die Hohelohschule eingeschult und wechselte dann 1934 in die Mittelschule. Am 22. 5. 1937 feierte Ludwig „Bar Mizwa“ in der Suhler Synagoge. 1938 verließ er die Mittelschule, war er dort doch Repressalien seiner Mitschüler ausgesetzt. So bezog er einmal Prügel, nachdem der Lehrer über den Absturz des Luftschiffes „Hindenburg“ berichtete, weil er als Jude selbstverständlich mitschuldig am Absturz war. 1930 hatte der Vater eine Ledergroßhandlung in Suhl übernommen.

1938 wohnten die Mühlfelders im Haus Rimbachstraße 4.



Quelle: H. Auerwald

Nachdem Adolf Hitler im Januar 1933 an die Macht gekommen war, brach auch für die Familie Mühlfelder eine schreckliche Zeit an. Der Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933 machte vor dem Geschäft von Julius Mühlfelder nicht halt. SA-Leute standen davor und verboten den Kunden, das Geschäft zu betreten. 1936 verhaftete die Gestapo den Bruder von Julius Mühlfelder, Lothar Mühlfelder, wegen staatskritischer Äußerungen. Nach Entlassung aus der „Schutzhaft“ kam dieser ins Konzentrationslager Dachau und kam nach sechs Monaten abgemagert und kahl geschoren wieder. Lothar emigrierte drei Tage nach seiner Entlassung nach Palästina.

In der Nacht vom 9. zum 10. 11. 1938 brannte wie in vielen deutschen Städten auch die Suhler Synagoge. Die Reichspogromnacht forderte ihre Opfer. Die jüdischen Männer in Suhl wurden in der Nacht verhaftet und ins Konzentrationslager nach Buchenwald gebracht. Julius Mühlfelder hatten die Nazis auf einer Dienstreise in seinem Hotel verhaftet und ebenfalls in dieses Lager gebracht. Im Dezember 1938 wurde er entlassen und konnte im Januar in die USA emigrieren. Dem Rest der Familie wurde die Einreise vom US-Konsulat in Berlin aufgrund der Behinderung von Ellen Mühlfelder verweigert. Minna Mühlfelder, ihr Sohn Ludwig und die Tochter Ellen zogen zu Lilly Goldmann und ihrer Mutter.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatten die Mühlfelders kaum noch Hoffnung auf eine Emigration. Doch am 12. 9. 1939 erhielten Minna, Ellen und Ludwig Mühlfelder die Visa zur Ausreise in die USA. Julius Mühl-

August 1996: Ludwig Mühlfelder (r.) mit seiner Frau Beatrice und Oberbürgermeister Dr. Martin Kummer vor dem Haus „Philharmonie“.

felder und Carl Lämmle, ebenfalls Jude, hatten für die beiden gebürgt.

Ab Sommer 1939 wurde jüdischen Bürgern befohlen, in „Judenhäuser“ zu ziehen. In Suhl war das die Kellerstraße 4. Die Familie Mühlfelder, die Familie Mannheimer und andere waren davon betroffen. Jede hatte ein Zimmer bekommen. Am 9. 11. 1939, dem ersten Jahrestag der Reichspogromnacht, wurden jüdische Männer von SA und SS grausam misshandelt. In der Kellerstraße 4 wurde Herr Brylewski so brutal zusammengeschlagen, dass seine Schreie weit zu hören waren. Auf's Schwerste verletzt, wünschte er vollkommen einbandagiert der Familie Mühlfelder „Alles Gute“ für Amerika, denn am 21. 11. 1939 konnten die drei endlich Deutschland verlassen, und am 24. 11. 1939 von Rotterdam nach New York übersetzen. Am 5. 12. 1939 lag sich die Familie in New York in den Armen.

Ludwig wurde in die Weequahic Highschool in Newark, New Jersey eingeschult. Der Vater arbeitete in einer Leder Großhandlung und die Mutter als Haushaltshilfe. Ihr Vermögen jedoch war in Deutschland geblieben. 1942 schloss Ludwig die Highschool ab und wurde in der Bedienung von Werkzeugmaschinen ausgebildet. Während des Tages arbeitete er als Maschinist und abends besuchte er das Newark College of Engineering, eine Technische Universität.

Ein Jahr später ließ sich Ludwig freiwillig in die US-Army einziehen und wurde mit dem 288. Field Artillery Observation Battalion nach Frankreich transportiert. Im Winter



Quelle: Stadtverwaltung Suhl

1944/45 nahm er an der Ardennenschlacht teil und wurde zum Feldwebel befördert. Das Kriegsende erlebte Ludwig Mühlfelder südlich von München. Im März 1946 kehrte er in die USA zurück und nahm sein Ingenieurstudium wieder auf. Vier Jahre später schloss er es als Elektrotechniker ab und bekam eine Anstellung bei der Firma „Curtis-Wright-Corporation“. 1951 verlobte er sich mit Beatrice Bravmann, die wie er aus einer deutschen Flüchtlingsfamilie stammte. Die beiden heirateten am 6. 8. 1952 im „Temple Bnei Jeshurun“ in Newark und wohnten in Irvington, New Jersey. 1954 wurde Ludwig Abteilungsleiter bei Curtis-Wright und am 7. 3. 1955 wurde sein Sohn Daniel James geboren. Am 6. 11. 1956 folgten der Sohn Barry Frank und am 19. 8. 1959 die Tochter Leslie Flora.

Ab 1962 arbeitete Ludwig Mühlfelder als „Senior Ingenieur“ bei der Firma „Astro Electronic Division, RCA“ in Princeton für den Entwurf und die Entwicklung der Stabilisierung und Richtungskontrolle von Satelliten. Im Jahr



Quelle: Ft. Uske

*Familie Mühlfelder 2008 vor dem Suhler Malzhaus.*

1964 wurde er in den Vorstand der jüdischen Gemeinde Emanu-El gewählt, war später Vizepräsident und schließlich Präsident der Gemeinde. 1970 wurde er Gruppenleiter der Satellitenkontrolle und Stabilisierung im RCA Raumfahrt-Zentrum, um 1980 zum Abteilungsleiter von Satelliten Prepulsion, Raumführung, Kontrolle und Stabilisierung ernannt zu werden. 1972 begann auch seine Tätigkeit in der New Jersey Abteilung der „Union of Ame-

rican Hebrew Congregations“ (UAHC) des liberalen Judentums, gleichzeitig war er Mitglied der Katholisch-Jüdischen Dialog-Gruppe von New Jersey. 1988 und 1989 heirateten die Söhne Danny und Barry und 1991 wurde er Großvater, seine Enkelin Joanna Esther, und seine Enkel Joshua Jacob und Jeremy Micah wurden geboren. 1994 feierte Ludwig Mühlfelder seinen 70. Geburtstag. Zu seiner großen Freude wurde genau an diesem Tag

in der „Suhler Zeitung“ sein Vorwort zum Buch „Juden in Suhl“ veröffentlicht, und er erhielt Gratulationsbriefe von Dr. Martin Kummer und Hans Nothnagel.

Am letzten Oktoberwochenende 1994 besuchte Erhard Roy Wiehn, Professor der Geschichte und Soziologie in Konstanz und Herausgeber zahlreicher Bücher zur Geschichte der Juden in Europa, die Stadt Suhl. Die Abschlussbesprechung zum Buch „Juden in Suhl“ fand statt. Getagt wurde in der geschichtsträchtigen Simson-Villa. Roy Wiehn konnte von seinem Fenster aus auf die Innenstadt von Suhl blicken, auf all die Straßen und Orte der Erinnerung. Die Synagoge, in der die Thora-Rollen, Mühlfelders Bar-Mitza-Tallit und sein Gebetbuch verbrannt waren, konnte er nicht mehr sehen.

Im März 1995 folgte Wiehns zweiter Besuch in Suhl. Diesmal wurde das Buch „Juden in Suhl – Ein historischer Überblick“ vorgestellt. Er entdeckte diesmal das Haus Nr. 4 in der Rimbachstraße, in dem die Mühlfelders 1938 wohnten, das schöne Rokoko-Haus der Sanders im Steinweg, die Hohelohschule und was vom Herrenteich noch übrig geblieben ist. Am 19. 3. 1995 fand schließlich die Buchvorstellung statt. Insgesamt rund 100 Bürger aus Suhl waren gekommen und die Präsentation wurde zu einer Art Gedenkveranstaltung für jüdische Opfer und Überlebende der Stadt Suhl. Am 10. April übergab Wiehn das Buch „Juden in Suhl“ Ludwig und Beatrice Mühlfelder sowie ihren Kindern in Livingston/New Jersey.

*Schüler des Leistungskurses Geschichte*

Vermittelt durch den Konstanzer Professor Erhard Roy Wiehn konnte also ein Kontakt zwischen der Stadt Suhl und der Familie Mühlfelder in Amerika entstehen. Ihm ist es maßgeblich zu verdanken, was in den nächsten Jahren an persönlicher Aussöhnung erreicht werden konnte. Nachdem Ludwig Mühlfelder im Jahr 1994 Geburtstagsglückwünsche aus der Stadt Suhl übermittelt worden waren, erhielt er im Frühjahr 1995 erneut einen Brief aus seiner einstigen Heimatstadt: Diesmal mit einer Einladung. Der damalige Oberbürgermeister Dr. Martin Kummer bat Ludwig Mühlfelder darin „zu einer erneuten Begegnung mit Ihrer Stadt“, die eine andere geworden sei wie auch deren Menschen. Mühlfelder, der sich einst geschworen hatte, nie mehr nach Deutschland und seiner Heimat zurückzukehren, kündigte sich für August 1996 in Suhl an. Ein Entschluss, dem Jahrzehnte mit quälenden Erinnerungen an Nazi-Deutschland vorausgingen. Der erste Besuch Mühlfelders vom 12. bis 15. August 1996 wird für beide Seiten, den ehemaligen Suhler Bürger und die Stadt selbst, zu einem überwältigenden Erlebnis. Ludwig Mühlfelder konnte nun selbst vor einem Suhler Publikum aus seiner Autobiographie „Weil ich übrig geblieben bin“ lesen. Die Resonanz: riesig. Das Suhler Buchhaus war bis auf den letzten Platz besetzt. Mit dieser Autobiographie geht Mühlfelder durch die vielen lokalen Einzelheiten zur Suhler Geschichte auf eine ganz besondere Weise gegen das Vergessen an.

Neben der Lesung aus seiner Autobiographie hatte Ludwig Mühlfelder, der in Begleitung seiner Frau und seiner



Quelle: H. Uske (2)

Die Mühlfelders 2008 auf dem jüdischen Friedhof und an der Stele zum Gedenken an die Pogromnacht 1938.

Tochter gereist war, ein ausfüllendes Programm in den drei Tagen seines ersten Besuches: Im Haus Philharmonie wurden die Ausstellungen „Suhler Zeitzeugnisse 1933 bis '45“ und „Juden in Thüringen“ eröffnet. Die Ausstellungen zeigten Original-Dokumente, die Suhler Schüler im Rahmen eines Forschungsprojektes nach zahlreichen Stunden im Stadtarchiv zusammengetragen haben. Darunter war auch der Brandbericht der Suhler Synagoge vom 10. November 1938, in dem es unter anderem heißt, dass „lediglich nur noch zur Verteidigung der anliegenden Grundstücke [...] übergegangen werden“ konnte. Auch diese Ausstellungen, eröffnet von Ludwig Mühlfelder selbst, erfuhren große Resonanz. Mit den Schülern trat der wieder gewonnene „Sohn“ der Stadt ebenfalls in Kontakt. Er berichtete vor einer Klasse des Herder-Gymnasiums von seinen Erlebnissen und der Flucht aus der Stadt und antwortete in der anschließenden Diskussionsrunde auf die Frage einer Schülerin: „Ich wäre nicht gekommen, wenn ich Hass auf die Deutschen hätte.“

In seiner neuen Heimat in Amerika berichtete Ludwig Mühlfelder nach seiner Heimreise vom herzlichen Empfang in Suhl und initiierte sogar eine von der Stadt Suhl bereit gestellte Ausstellung zur lokalen Geschichte seiner Geburtsstadt. Die Welt war wieder ein wenig näher zusammengedrückt.

Der zweite Besuch in Suhl im Juli 1999 fand auf Wunsch Ludwig Mühlfelders mit weniger offiziellen Programmpunkten statt. Begleitet wurde er diesmal von seiner Frau und seinen beiden Söhnen, die nun ebenfalls die einstige Heimatstadt des Vaters kennen lernen sollten. In einer Veranstaltung mit Schülern der beiden Gymnasien stellte er sich erneut den neugierigen Fragen der Jugendlichen und bekannte, wie viele Emotionen ein Gang durch die Straßen seiner ehemaligen Heimatstadt auslöst. Weiterhin nahm Mühlfelder während seines Besuches zum ersten Mal nach fast 60 Jahren an einem Klassentreffen teil, zu dem Klassenkameraden aus ganz Deutschland zusammen gekommen waren.

Dies war Ludwig Mühlfelders letzter Besuch in Suhl. Am 9. Januar 2004 verstarb er 79-jährig in Livingston/USA. Der Stadt Suhl wird er in mahnender, aber auch dankbarer Erinnerung bleiben.

Seine Witwe Beatrice Mühlfelder fand im Sommer 2008 erneut den Weg nach Suhl, um gemeinsam mit ihren Kindern auch den Enkelkindern die Geburtsstadt des Großvaters näher zu bringen. Dabei besuchte die Familie auch das ehemalige Wohnhaus der Mühlfelders in der Rimbachstraße, auf dessen Gehweg inzwischen „Stolpersteine“ an die Familie erinnern.

Theresa Weibrecht

# Die Jüdengasse

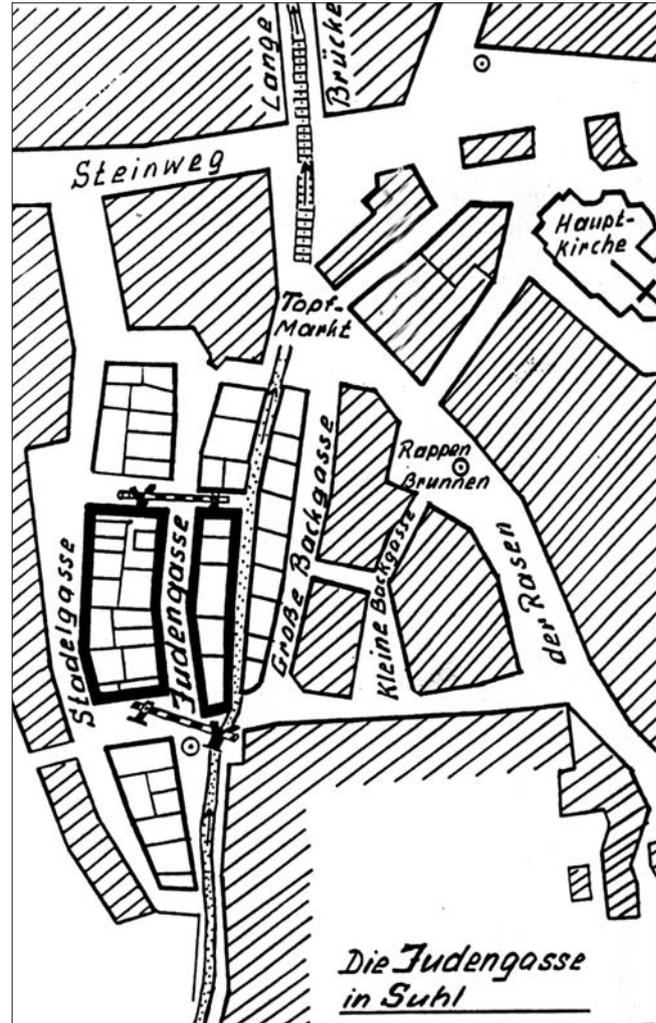
Die frühesten Spuren jüdischen Lebens in Thüringen gehen auf das 12. Jahrhundert zurück. Dies lässt sich anhand des „Erfurter Judeneides“ von Erzbischof Konrad I. von Mainz nachweisen.

Der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bemühte sich nach dem Pogrom von 1096 (im Zusammenhang mit dem ersten Kreuzzug) um einen verstärkten Judenschutz.

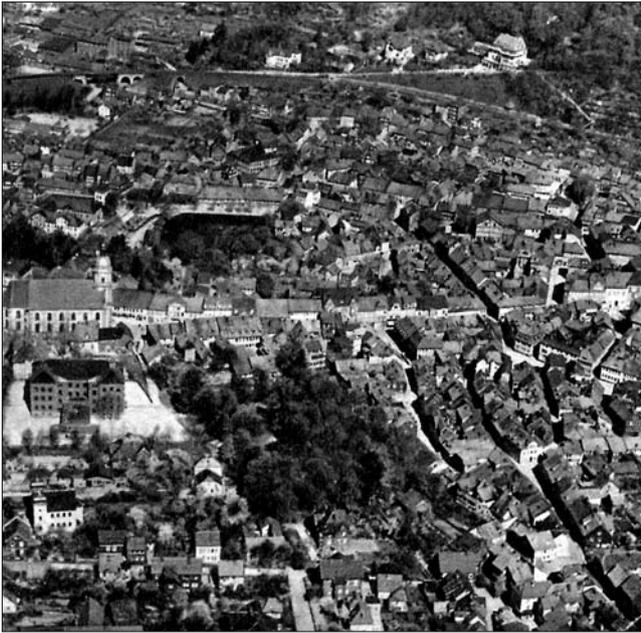
Die vielen Stadtgründungen im 12. und 13. Jahrhundert hatten eine Ausbreitung jüdischer Gemeinden zur Folge. In diesem Zusammenhang stießen die jüdischen Gemeinden nun auch bis Thüringen, Sachsen und Schlesien vor. Doch die Ausgrenzungsstrategien, vor allem der Kirche, waren stets zu spüren. Ab dem 12. Jahrhundert wurde an Dömen und Kirchen die Synagoga mit einer Binde vor den Augen dargestellt und so auf ihre angebliche „Verblendung“ hingewiesen. Ab 1230 ist die Gegenüberstellung von Ecclesia (Christentum) und Synagoga (Judentum) ein beliebtes Motiv (kluge Jungfrau, törichte Jungfrau).

Im 13. Jahrhundert gipfelte das Ganze in den Beschlüssen des 4. Laterankonzils: Juden sollten sich von nun an durch ihre Kleidung deutlich von Christen unterscheiden, den Juden wurden öffentliche Ämter verwehrt.

Immer wieder wurden Juden als „Christusmörder“ verleumdet. In einem Privileg Friedrichs II. (1215–1250) wird von „ungläubigen“ Juden gesprochen, und sie werden als „Kammerknechte“ bezeichnet.



Quelle: H. Nohrmogel



Suhler Ansicht vor 1938: Vorn links ist die Synagoge und vorn rechts ist der Verlauf der Judithstraße zu sehen.

Quelle: G. Schumacher

Ende des 13. Jahrhunderts wurden den Juden neue Steuern auferlegt und ihnen das Recht auf Freizügigkeit genommen. Die Kammerknechtschaft diente zunehmend der Bereicherung des Adels.

Das Gebot, den „gelben Fleck“ zu tragen, setzte sich in Deutschland im 13./14. Jahrhundert noch nicht durch. Viele jüdische Gemeinden kauften sich auch davon frei.

In Suhl ist die Erstniederlassung von Juden nicht mehr nachweisbar. Im 13. Jahrhundert gehörte Suhl zum Territorium der Grafschaft Henneberg-Schleusingen. 1315 wurde Berthold VII. (1284 - 1340) das kaiserliche „Judenregal“ übertragen. Bis in diese Zeit geht auch die Geschichte des jüdischen Viertels bzw. der Jüdengasse in Suhl zurück. Das Viertel befand sich am Rand der heutigen Innenstadt. Ob es deutlich, vielleicht durch Schranken oder Mauern abgegrenzt war, lässt sich nicht genau sagen. Man weiß aber, dass die Juden zu bestimmten Zeiten, wie Ostern z. B., das Viertel nicht verlassen durften. Ein gesonderter

Badetag und ein vorgeschriebener Backtag im Backhaus in der Backstraße waren weitere Einschränkungen für die Juden in Suhl.

Im ganzen Reich war den Juden verboten, Grundbesitz zu erwerben und handwerkliche Tätigkeiten auszuführen. So verlegten sie sich auf den Vieh- und Hausierhandel. In unserer Gegend kannte man den Satz „Ich wart bis der Jüd kommt“, der das besondere Gespür der jüdischen Händler für ihre Kundschaft sehr gut belegt.

Auch in unserer Stadt diente die Ansiedlung von Juden hauptsächlich dem Zwecke zusätzlicher Steuereinnahmen. Juden mussten, um einen Schutzbrief zu erhalten, ein gewisses Vermögen nachweisen. Auch in Thüringen litten die verschwenderischen Adligen oft unter Geldmangel und versuchten dies unter anderem durch Schutzbriefe für Juden auszugleichen. Ein Judenregal war sehr einträglich.

Die ersten Judenverfolgungen und -vernichtungen lassen sich im 14. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation nachweisen. Anlässe waren Feuersbrünste und andere Katastrophen. Sündenböcke wurden gesucht, und man fand sie in Minderheiten. Ob es nun unschuldige, als Hexen verschrieene Frauen waren oder Juden, das 14. Jahrhundert war von sozialer und politischer Unsicherheit geprägt und die Menschen brauchten Erklärungen und Schuldige. In vielen deutschen Städten brannten die Scheiterhaufen, Tausende unschuldige Menschen fielen den Pogromen zum Opfer.

*Diskriminierung und Hetze gegen die Juden gab es sehr aggressiv und manchmal „nur“ latent seit dem Mittelalter in ganz Europa. Mit dem Ansprechen unterschwelliger Ängste waren die entsprechenden Interessengruppen am erfolgreichsten.*

In Erfurt hetzten die Patrizier gegen Juden und heizten die Stimmung auf zu einem Pogrom. An ihm beteiligten sich auch die Vertreter der großen Zünfte. Die Angst der Menschen löste Aggressionen gegen Außen-seiter der Gesellschaft aus. Als die großen Pestwellen Europa überzogen, wurden die Juden beschuldigt, durch Vergiftung der Brunnen die Pest ausgelöst zu haben. Mit den folgenden Pestpogromen endete die erste Etappe der jüdischen Geschichte in Deutschland.

1527 bestätigte Graf Wilhelm von Henneberg die Stadtstatuten. Ab 1530 gab es ein kaiserliches Mandat, das die Ausweisung der Juden aus den Städten vorsah. Doch der dadurch zu erwartende Geldverlust ließ die Henneberger davon keinen Gebrauch machen. Außerdem wollten sie ihre Macht gegenüber den Landständen demonstrieren. Es wurden sogar weitere Schutzbriefe ausgestellt, in Suhl für die Juden Itzig und Weiß.

1552 jedoch rebellierten die Landstände gegen die Vorgehensweise der Grafen, nach ihrem eigenen Ermessen mehr Juden in die Grafschaft zu lassen. So mussten Mitte des 16. Jahrhunderts die Suhler Juden ihre Jüdingasse räumen und Suhl verlassen. Viele siedelten sich nun im Osten Europas an.

1708 entstand in Heinrichs eine jüdische Gemeinde. 1720 registrierte diese sieben Familien. Mit dem Wiener Kongress 1815 kam Henneberg-Schleusingen zum Königreich Preußen. Große Erwartungen löste diese Tatsache bei



Quelle: Archiv Schwalbe

den jüdischen Bürgern aus, hatte doch eine preußische Reform 1812 die Judenemanzipation festgelegt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gab es die Weisung, dass Juden feste Familiennamen annehmen müssen. Bis dahin war es üblich, dass die Kinder den Vornamen des Vaters als Nachnamen führten. Die von den Heinrichser Juden gewählten Nachnamen wurden durch die königliche Regierung in Erfurt 1847 bestätigt. Im gleichen Jahr erhielten die jüdischen Bürger auch ihre Freizügigkeit. In diesem Zusammenhang siedelten auch wieder Juden in Suhl. Bis 1856 hatten zehn jüdische Familien Suhl als Wohnsitz gewählt. 1877 waren in der Wahlliste 16 wahlberechtigte Juden eingetragen. Mit der Integration der Juden wurde die Bildung von Synagogenbezirken angeordnet. Was geschah mit der „Jüdingasse“? Sie wurde im 19. Jahrhundert in Judithgasse umbenannt und erhielt schließlich im 20. Jahrhundert den Namen, den sie heute noch hat: Judithstraße.

# Familie Brylewski

Aron (Adolf) Brylewski wurde am 3. 11. 1877 in Inowracław in Polen geboren. Seine Ehefrau Emma Brylewski geb. Schaye kam am 28. 12. 1877 in Schönlake zur Welt. Mitte der 1920er Jahre zogen die Brylewskis nach Suhl. Das Ehepaar lebte in einer Villa in der Kellerstraße 4. Emma Brylewski bekam drei Kinder.

Die Tochter Elfriede Brylewski wurde am 9. 4. 1906 in Suhl geboren. Sie heiratete am 11. 10. 1926 in Suhl Ludwig Spangenthal. Dieser wurde am 22. 2. 1894 in Spangenberg/Kreis Melsungen geboren. Die Familie zog nach Eisenach und Elfriede gebar dort zwei Söhne, Hans-Günther am 9. 1. 1930 und Ernst-Jochen am 27. 6. 1935.

Der älteste Sohn von Aron und Emma Brylewski hieß Werner und erblickte am 19. 7. 1907 das Licht der Welt. Werner Brylewski starb am 21. 11. 1961.

Das Geburtsdatum des zweiten Sohnes, Heinz Brylewski, ist nicht bekannt. Er emigrierte wahrscheinlich 1937 nach Dänemark und absolvierte dort bis Februar 1938 eine landwirtschaftliche Ausbildung. Anschließend ging er nach Südamerika.

Aron Brylewski übernahm das im 19. Jahrhundert entstandene Warenhaus am Markt von Herrn Leschziner. Das Sortiment bestand aus Herren- und Knabenkleidung. Das Kaufhaus besaß einen großen und treuen Kundenstamm. Neben dieser Tätigkeit war Aron Brylewski auch gesellschaftlich aktiv. Er gehörte zur Repräsentanz der Synagogengemeinde und assistierte oftmals zusammen mit Wolf und Daniel Nußbaum dem Lehrer Abraham Levi,

weil dieser den Gottesdienst in der Synagoge nicht bis zum Schluss leiten konnte.

Am 26. 4. 1938 gab es auch in Suhl eine Verordnung, die besagte, dass jeder jüdische Bürger, der ein Vermögen über 5000 Reichsmark besaß, dies in Erfurt anzeigen musste. So wurde das Vermögen jüdischer Bürger erfasst. Aron Brylewski kam dieser Forderung nach.

Der damalige nationalsozialistische Bürgermeister Adolf König war wütend darüber, dass er aus seinem Amtszimmer auf ein jüdisches Kaufhaus blicken musste. So wurde im Frühsommer 1938 bereits die Liquidierung des Geschäftes verfügt, noch bevor es eine regierungsamtliche

## Größtes Bekleidungshaus für Herren und Knaben



Anzüge  
Mäntel  
Hosen von  
einfachster  
bis feinsten  
Ausführung  
vorrätig

Loden-Sport  
und  
Berufs-  
kleidung  
in  
größter  
Auswahl

### J. Leschziner \* Am Markt



Bankverbindung:  
Deutsche Bank u. Diskonto-  
Gesellschaft, Zweigstelle Suhl  
Postcheck: Erfurt Str. 5938  
Telefon Str. 266

Bekleidungshaus

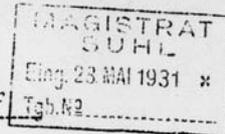
**J. LESCHZINER, SUHL**

Inh.: **Adolf Brylewski**

Suhl, den 27. Mai  
Postschloßfach 74

An den  
Magistrat,

H i e r



Nr. 93 III/1931

Auf das Schreiben vom 20. Mai 31 teile ich  
hierdurch mit, dass ich die Wahl als Vorstandsmitglied der  
Synagogengemeinde annehme.

Hochachtungsvoll

STADTARCHIV SUHL

Bestand *Magischel Suhl*  
Nr. *2.1.1 3825*  
Blatt/Seite  
Urheberrecht vorbehalten  
Reproduktion nur mit Genehmigung

Adolf Brylewski wird 1931  
Vorstandsmitglied der  
Synagogengemeinde Suhl.



Quelle: Text & Design

*Das Haus der Familie Brylewski in der Kellerstraße 4 wurde als Judenhaus genutzt.*

Verordnung gab. Aron Brylewski musste sein Kaufhaus schließen. Im gleichen Jahr wurde den Suhler Juden befohlen, ihre Wohnungen zu verlassen und in „Judenhäuser“ umzuziehen. Dies wurde in Suhl das Haus der Familie Brylewski in der Kellerstraße 4. Die Familien Mannheim und Mühlfelder zogen bei Brylewskis ein. Später kamen weitere jüdische Bürger dazu.

In der Pogromnacht wurde Aron Brylewski brutal zusammengeschlagen und eingesperrt. Am nächsten Tag wurde er wieder frei gelassen.

Die Schikanen nahmen kein Ende. Am 9. 5. 1942 schließlich wurden auf Befehl Himmlers Aron Brylewski und seine Ehefrau Emma verhaftet. Einen Tag später wurden Aron und Emma Brylewski zusammen mit anderen Suhler Juden nach Belzec bei Lublin in Polen deportiert und dort ermordet.

Auf dem selben Transport gingen auch Elfriede Spangenthal und ihre Kinder in den Tod.

Während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur gab es kein einheitliches „Judengesetz“. Etwa 2000 Gesetze und Erlasse machten Juden von 1933 bis 1941 schrittweise rechtlos, was von Seiten der anderen Bevölkerung kaum auf Widerstand stieß. Ob es das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ 1933 war oder die „Nürnberger Gesetze“ 1935, durch die die Juden vollkommen außerhalb der Gesellschaft gestellt wurden, ob es die Verdrängung von jüdischen Bürgern aus Vereinen und Gesellschaften, aus den Universitäten 1937/38 oder aus dem Börsenhandel 1938 war – mangelnde Zivilcourage, Wegschauen, eventuell stille Missbilligung waren vorherrschend.

Die Liste der Verbote war schier endlos: Theater- und Konzertverbot, das Verbot des Haltens von Haustieren, das Verbot des Benutzens von Bibliotheken und öffentlichen Verkehrsmitteln.

Ab April 1938 wurden alle Juden mit einem Vermögen über 5000 Reichsmark gezwungen, ihre Vermögensverhältnisse zu offenbaren, jüdische Kaufhäuser wurden „ariert“.

1938 nach der Reichspogromnacht legten die Nazis den jüdischen Bürgern eine „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark auf. 26.000 wohlhabende jüdische Männer wurden verhaftet, 91 Menschen ermordet, viele brutal schikaniert.

Ab Januar 1939 mussten Jüdinnen und Juden die Namen „Sara“ und „Israel“ ihren Vornamen hinzufügen. Hatte

bisher nur jeder siebte an Auswanderung gedacht, begannen nach diesen Maßnahmen nun viele deutsche Juden, diese zu organisieren. Bis zum Auswanderungsverbot 1941 verließen mehr als die Hälfte das Land. Von den ca. 500.000 Juden lebten nur noch 180.000 in Deutschland.

Mit dem „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. 4. 1939 wurde der Mieterschutz aufgehoben und die Juden gezwungen, in sogenannte „Judenhäuser“ zu ziehen. Jüdische Mieter wurden meist durch die Gestapo angewiesen, weitere Juden in ihre Wohnungen aufzunehmen.

In Suhl war das vor allem das Haus der Familie Brylewski in der Kellerstraße 4. Jede der dort eingewiesenen Familien erhielt ein Zimmer, die Wohnverhältnisse waren also sehr beengt. Bei der Familie Brylewski lebten neben der Tochter Elfriede Spangenthal die Familien Mühlfelder und Mannheimer.

Mit dem Erlass der Judensternverordnung ab dem 15. 9. 1941, in dem angeordnet wurde, dass jeder Jude an der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest angenäht einen handtellergroßen schwarz ausgezogenen Sechsstern mit der schwarzen Aufschrift „Jude“ für 10 Pfennig pro Stück zu tragen hatte, trug nun jeder sein „Judenhaus“ mit sich. Sehr oft wird von Überlebenden der Shoah diese Festlegung als die für sie schlimmste bezeichnet.



Quelle: Archiv Marig

In einer Schrift des Centralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens von 1932 weisen die Herausgeber ausdrücklich darauf hin, dass sie sich als Deutsche und als Teil der deutschen Kultur und Geschichte fühlen. Immerhin waren in den Rheingebieten, z. B. in Köln, schon im Jahr 321 Juden ansässig, als es dort noch keine germanischen Ansiedlungen gab.

Mit der Wannsee-Konferenz am 21. 1. 1942 wurde die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen. Die Ghettos wurden wegen Überfüllung geschlossen und die Deportation in die Vernichtungslager, die bereits 1940 begonnen hatten, wurden nun forciert. Sechs solcher „Todesfabriken“ gab es im Osten Europas: Auschwitz-Birkenau,

Belzec, Chelmno, Majdanek, Sobibor und Treblinka. Über Sammellager wie Theresienstadt oder Westerbork kamen auch viele Sühler Juden dort hin.

Von den elf Millionen europäischen Juden überlebten sechs Millionen die Shoah nicht.

# Abraham Levi – jüdischer Lehrer und Prediger

Abraham Levi wurde am 13. 8. 1857 als Sohn des jüdischen Kaufmannes David Abraham Levi und seiner Frau Jette, geborene Rosenbaum, in Braunschweig geboren. Seine Eltern zogen später nach Hannover um. Wahrscheinlich besuchte Abraham gute Schulen, sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, in der jüdischen Gemeinde Suhl eine Stellung ähnlich der eines Rabbiners einzunehmen. Am 24. 11. 1885 heiratete er Deborah Levi, geborene Ehrlich, in Meiningen. Deborah stammte aus einer kleinen jüdischen Gemeinde in Thüringen – Gleicherwiesen. Sie wurde dort am 20. 4. 1863 geboren. Spätestens ab 1887 wohnten sie in Suhl. Am 28. 2. dieses Jahres wurde ihre Tochter Jenni geboren. Sie ehelichte 1907 Herman Rosenbaum, allerdings wurde diese Ehe 1912 wieder geschieden. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor. Ruth Rosenbaum wurde am 16. 6. 1908 geboren. Jennis Bruder Max Levi kam am 27. 2. 1891 auf die Welt. Zunächst lebte die Familie in einer Wohnung in der Stadelstraße, sie zog dann jedoch, vermutlich weil sich die Familie vergrößert hatte, in die Schillingstraße, heute Riemenschneiderstraße, um. Sie wohnten dort wiederum zur Miete in unmittelbarer Nachbarschaft zu anderen jüdischen Familien. Dies deutet auf eine gewisse Tendenz zur Gruppenbildung hin. Jedoch war Abraham Mitglied im Gewerbeverein Suhl. Dieser hatte 1914 zirca vierhundert Mitglieder und nahezu alle waren Nichtjuden. Der Verein verfügte über eine Bibliothek und man lud regelmäßig Redner für wissenschaftliche Vorträge ein. Die Mitgliedschaft in diesem Verein ist Indiz für seine Integration in

Wohnsitz der Familie Levi in der heutigen Riemenschneiderstraße.



Quelle: Text & Design

Suhl. Vermutlich knüpfte er bei den gemeinsamen Aktivitäten im Verein Bekanntschaften und Freundschaften zu Nichtjuden. Die Familie Levi pflegte aber auch Freundschaften zu anderen jüdischen Familien wie zu Familie Sander.

Abraham Levi übernahm in der Suhler Gemeinde eine besondere Rolle, er wurde jüdischer Lehrer und Prediger. Seine Wahl erfolgte durch die Gemeinde nach Stimmenmehrheit. Er musste in der Lage sein, die Kinder zu unterrichten, Tiere zu schächten (rituelles Schlachten) und als Vorbeter zu agieren. Dass ihn die Gemeinde als dazu fähig betrachtete, weist auf Intelligenz und gute religiöse Kenntnisse hin. Abraham Levi unterrichtete einmal in der Woche in der Religionsschule die jüdischen Kinder in Hebräisch und der Geschichte des jüdischen Volkes. Zu seinen Pflichten als Prediger gehörte die Durchführung von Gottesdiensten. Ein besonderer Tag war die Einweihung der neuen Synagoge in Suhl am 7. 8. 1906, bei der Abraham Levi mitwirkte. Auf diesen Tag hatte die jüdische Gemeinde sehr lange hingearbeitet und es war auch ein Tag, an dem sich der herrschende Frieden zwischen den verschiedenen Religionen zeigte. In einem Zeitungsartikel der Henneberger Zeitung wird der Wunsch des Bürgermeisters so beschrieben, dass „der Friede zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften, wie es in Suhl der Fall ist, daß dies stets der Fall sein möge.“ Die Juden in Suhl schienen sehr gut integriert und ihre Religion grenzte sie scheinbar nicht ab.

So schlossen Herr Levi seine religiösen Aufgaben vermutlich auch nicht aus und er hat sich trotz seiner Religion als Deutscher gefühlt. Bei der feierlichen Einweihung der Synagoge hielt er nicht nur mit „kräftigen, schönen und ernsten Worten“ die Festpredigt, sondern brachte auch den Weihspruch und das Gebet für den Kaiser aus. Bei den Gottesdiensten assistierten ihm zumeist Männer der Gemeinde. Vor allem an Feiertagen war die Hilfe dieser Männer als Vorbeter wichtig. Ihm halfen häufig Herr Wolf, Daniel Nußbaum und Herr Brylewsky. Manchmal hielt er Predigten. Diese sind zwar kein Pflichtbestandteil des jüdischen Gottesdienstes, gehen jedoch auf alte Traditionen zurück. Zu seinen Pflichten gehörte auch die Vorbereitung der Jungen und Mädchen auf ihre „Bar Mizwa“ bzw. „Bath Mizwa“. Übersetzt bedeutet das soviel wie Sohn bzw. Tochter des Gebots und ist eine synagogale Feier. Mit dieser Feier werden die Jungen nach dem 13. Geburtstag, die Mädchen nach dem 12. Geburtstag als religionsmündige Mitglieder in die Gemeinde aufgenommen. Sie sind danach verpflichtet, die Gebote des Judentums einzuhalten und können religiöse Aufgaben im Gottesdienst übernehmen. Auf diesen besonderen Tag bereitete Herr Levi die Kinder mit ein- bis zweimal wöchentlichem Privatunterricht in seiner Wohnung vor. Dabei wurden die Broches (Segenssprüche), die Parascha (Wochenabschnitte der Thora) und die Haftarah (Lesung eines Propheten) auf Hebräisch zu lesen geübt, um dies bei der Feier fehlerfrei zu beherrschen. Außerdem wurde gemeinsam eine Rede für den feierlichen Gottesdienst

## Die jüdische Gemeinde

kann auf mehrere Jahrhunderte zurückblicken. Ihr Sitz war ursprünglich in Heinrichs. Dort besaß sie eine Synagoge und einen Friedhof. Als die Gemeinde ihren Sitz im Jahre 1871 nach Suhl verlegte, ließ sie ihre Synagoge eingehen, während ihr Friedhof noch bis 1903 benutzt wurde.

Die Verwaltung der Gemeinde setzt sich aus einem Vorstände von drei Mitgliedern und sieben Vertretern — Repräsentanten — und einem Rentanten zusammen.

Alle sechs Jahre sind Neuwahlen vorzunehmen; sie werden durch den von der Regierung Erfurt bestellten Kommissar geleitet. Auch die Bestätigung der Gewählten erfolgt durch die Regierung. Die Kultussteuern werden von den Gemeindegliedern nach der Einkommensteuer erhoben. Die Genehmigung des Etats muß alljährlich von der Regierung eingeholt werden. Die Gemeinde zählt 40 steuerpflichtige Mitglieder.

Zur Abhaltung ihres Gottesdienstes hatte sie bis zum Jahre 1906 nur einen Betsaal am Mühlplatz, im ersten Stock des Harraschen Hauses. Der langersehnte Wunsch, ein eigenes und würdiges Gotteshaus zu haben, ward 1905 verwirklicht, da sogleich nach Ankauf des Bornmüllerschen Gartens sogleich mit dem Bau begonnen wurde. Nach einem Jahre stand er vollendet da. Geweiht wurde das Gotteshaus am 6. August 1906.

Außer dem Gotteshaus besitzt die Gemeinde auch einen Friedhof am Hoheloh, dem städtischen Friedhof gegenüber. 1903 erhielt er die erste Grabstätte, dabei wurde seine Weihe vollzogen. An Wohlfahrtseinrichtungen hat die Gemeinde seit Jahren einen Frauenverein, der von drei Vorstands-, vier Ausschußmitgliedern und einer Kassiererin geleitet wird, sowie einen Unterstützungsverein für bedürftige Durchreisende.

*Gefunden zwischen Hinweisen zu Organisationen und Gemeinschaften in der Festschrift des Suhler Magistrats von 1927.*

und eine für die sich anschließende Familienfeier vorbereitet. Bei diesen Privatstunden war seine Frau anwesend. Ende 1937 ging Abraham Levi achtzigjährig in den Ruhestand und seine Tätigkeit wurde durch den jungen Lehrer Herrn Färber fortgeführt.

Die Familie Levi war als eine der ersten jüdischen Familien von den jüdenfeindlichen Gesetzen des Nationalsozialismus betroffen. Abraham Levis Sohn, Max Levi, hatte den Beruf des Mittelschullehrers ergriffen. Er wurde gemeinsam mit Abraham Jaffe auf Grundlage des 1933 in Kraft getretenen „Gesetz[es] zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, welches einen „arischen“ Nachweis als

Berufsgrundlage festlegte, entlassen. Die Familie Levi war von der immer mehr zunehmenden Ausgrenzung genauso betroffen wie alle anderen Juden, die nicht emigrierten. So mussten auch sie die zweiten Vornamen Israel bzw. Sara annehmen. Und Abraham musste sich an der Sühneleistung, die den Juden nach der Reichspogromnacht als zusätzliche Demütigung auferlegt wurde, beteiligen. Die zunehmende Ausgrenzung und Diskriminierung führte dazu, dass die Suhler Juden den Kontakt zu anderen, nichtjüdischen Bürgern verloren. Diese mieden ihre jüdischen Bekannten und Freunde aus Angst. „Am Samstagabend trafen sich die wenigen [jüdischen] Familien in ihren Wohnungen, die Männer spielten Skat (...)“. Eine



Quelle: Text & Design

Abgrenzung, die vorher so nicht existierte, war von außen erzwungen worden und Abraham Levi verlor seine nichtjüdischen Freunde. Als der Mieterschutz für Juden 1939 aufgehoben wurde, mussten sie in Judenhäuser ziehen. So wurden sie noch mehr isoliert und verloren die letzten Kontakte zu Nichtjuden, ihren ehemaligen Nachbarn. Familie Levi zog zusammen mit anderen Familien wie der Familie Mühlfelder und der Familie Mannheimer in die Kellerstraße 4, in die Villa der Familie Brylewski. Dort hatte jede Familie nur ein Zimmer zur Verfügung, man lebte auf engstem Raum zusammen. Abraham Levi verstarb am 28. 9. 1940 durch einen Herzschlag und er wurde am 1. 10. 1940 auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Wegen der herrschenden Kriegszustände erhielt er keinen Grabstein. Seine Frau Deborah und seine Tochter Jenni wurden mit dem letzten „Umsiedlungstransport“ von Suhl nach Theresienstadt deportiert. Theresienstadt war ein Ghetto in der ehemaligen Tschechischen Republik, dem damaligen Protektorat Böhmen und Mähren.

Die Bedingungen glichen denen eines Konzentrationslagers. 1942 kamen Transporte aus ganz Europa dort an und das Ghetto war mit über 53.000 Menschen überfüllt, die Folgen waren Seuchen. Deborah verstarb dort, vielleicht an einer Seuche. Ihre Leiche wurde im Krematorium verbrannt und sie erhielt kein Grab. Dies ist entgegen der jüdischen Bestattungsriten und sollte Ausdruck der Wertlosigkeit des Judentums, seiner Riten und Anhänger sein. Es ist ein deutlicher Beweis dafür, dass der Umgang des Nationalsozialismus mit den Juden über eine Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung hinausging.

Die Tochter Jenni wurde von Theresienstadt nach Auschwitz oder Treblinka deportiert. Dort starb sie in einer Gaskammer. Max Levi konnte noch rechtzeitig nach Amerika emigrieren, ebenso wie Jennis Tochter Ruth.

Währenddessen sie in Amerika blieb und dort heiratete, kehrte Max bereits im Mai 1945 nach Deutschland zurück. Damit steht er im extremen Kontrast zu den meisten emigrierten Juden, denn die Mehrzahl kehrte nicht nach Deutschland zurück. Die Shoah machte es ihnen unmöglich, Deutschland wieder als Heimatland anzunehmen. Dass Max Levi zurückkehrte, zeugte von seiner Verbundenheit zu Deutschland. In einem 1945 an den Bürgermeister der Stadt Suhl verfassten Brief äußerte er die Absicht nach Suhl zu kommen, um das Grab seines Vaters herzurichten. Er hat dies allerdings nicht getan, sein weiteres Schicksal ist unklar.

# Aus Maria ist längst Miriam geworden – Maria Jacoby

Zu Gast bei einer vormaligen Suhlerin in Tel Adashim/  
Israel im März 2000

Als vor zwei Jahren eine „Amerikanerin“ meine Übersetzungshilfe benötigte, wusste ich noch nicht, dass ich sie eines Tages besuchen würde: in Israel. Denn Galia Alef kam 1998 auf den Spuren ihrer Mutter nach Suhl. Wir fanden das vormalige Wohnhaus in der jetzigen Puschkinstraße. Wir sprachen darüber, was wir in Suhl bisher getan haben, um an das Andenken der einstigen Mitbürger zu erinnern. Und wir sprachen über Israel, das Land, in dem sie seit ihrer Geburt wohnt. Ihre Mutter hingegen ging fünfjährig aus Suhl fort, 1936: Maria Jacoby hieß sie damals.

Das mit dem Namen war noch das einfachste, sagt die knapp 70-jährige heute. Die Namen wurden einfach ins Hebräische übersetzt. Aus Maria wurde Miriam. Das war ich fortan.

Vater Kurt Jacoby war der Notar von Suhl. Nicht ohne Stolz erzählt Miriam das. In dem alten Buch von Suhl, in einer Reihe neben Bürgermeister Engel, das ist mein Vater, denn der war auch Stadtrat. Aber den beiden älteren Brüdern Miriams sei in der Schule schon heftig zugesetzt worden, formuliert sie das heute. So beschlossen die Eltern, nach Palästina auszuwandern. Und wie berieten sie uns da bei der Einwanderungsbehörde: Betten bräuchten wir nicht, in Palästina sei es immer warm, und Fahrräder könne man sowieso nicht nutzen, weil es keine Wege gebe. Bei den Betten setzte sich meine Mutter durch, die



Annelie und Tobias Uske mit Miriam Eitan (Mitte) in Israel.

Quelle: H. Uske

nahmen wir mit – zum Glück. Die Fahrräder ließen wir da. Dann hatten wir lange Jahre nicht mehr das Geld, uns neue zu kaufen. Mein Vater schulte um, wurde Farmer. So kamen wir nach Tel Adashim.

Das Dorf liegt im fruchtbarsten Teil von Israel, in Galiläa. Man blickt auf hohe Berge ringsum. Das sechs Kilometer entfernte Nazareth kann man mit bloßem Auge erkennen. Neubauten schieben ihre kantige Silhouette über die Bergkontur hinaus. Und kalt ist es auch in diesem März des Jahres 2000. Einen Spruch allerdings nehmen wir aus



Das Haus der Familie Jacoby in der Puschkinstraße 11, Ecke Rosa-Luxemburg-Straße.

dem Gelobten Land mit: Schlechtes Wetter gibt es hier nicht. Denn der Regen, der uns bald einholt, ist höchst willkommen. Der Winter sei zu trocken gewesen, die Wasserreservoirs nicht mal richtig voll. Der Lebensspender des Landes, der See Genezareth, liegt hinter der nächsten Bergkette. Dann steigt schon der Golan empor. Schilder künden am Straßenrand vom Protest der dort Wohnenden: bis hierher will Syrien...

Vom Notar der Stadt zum Bauern – Wir wuchsen arm, aber glücklich auf, sagt Miriam von dieser Zeit. Ein Bruder habe nur studieren können. Der fiel am 15. Mai 1948, just am Tage der Unabhängigkeit. Der andere musste auf den Feldern helfen. Fünf Kühe, 200 Hühner und Landwirtschaft. Sie konnte Krankenschwester lernen, arbeitete 26 Jahre in diesem Beruf im benachbarten Afula. Klar habe man sie auch zum Militär eingezogen, dort aber gleich gesagt, wir brauchen Krankenschwestern dringender. Wir wurden ja sofort in einen Krieg hineingezogen...

Krieg verfolgte Miriam das ganze Leben hindurch. 1952 heiratete sie. Fünf Kinder kamen zur Welt. Die drei Töchter leben mit nunmehr zehn Enkeln – das jüngste kam vor vier Wochen zur Welt – im Lande. Ein Sohn starb mit zehn

Jahren, der andere mit 26 bei einem Flugzeugabsturz, einer Übung. Und der Mann war selten zu Hause: Rafal Eitan brachte es bis zum Generalstabschef der israelischen Armee. Heute lebt das Paar geschieden. Miriam immerhin wohnt in dem Haus, das sie in den 60ern neu bauten, groß genug für die Familie. Die Heizung ist auch die Kühlung, je nach Wetterlage. Was meint ihr, wie heiß es hier im Sommer ist. Jetzt aber gehen die Temperaturen nachts beinahe bis auf Null Grad hinab. Da muss die Klimaanlage eben heizen...

Ihre Mutter brachte Miriam dazu, weiter deutsch zu sprechen. Nein, Mutter habe zwar sehr gut Hebräisch gesprochen, aber nicht mehr schreiben gelernt. Ihr Vater schon. Aber in der neuen Sprache und mit dem anderen, damals noch englischen Recht als Notar wieder arbeiten? Nein, das ging nicht. Für Miriam hingegen war die Sprache kein Problem. Ich war doch erst fünf, als wir hierher kamen, sagt sie. Und 1948, als Hebräisch Staatssprache wurde, was meint ihr, was wir da für Wörter neu erfinden mussten. Wir hatten doch nur die Texte aus der Bibel.

Die Eltern sind beide sehr alt geworden, erzählt sie später. Vater wurde 80, Mutter 86. Und sie haben nie von Suhl erzählt. Mit ihrem Bruder sei sie 1995 noch einmal in Suhl gewesen. Der wusste noch mehr als sie und zeigte ihr, wo die Nazis damals wohnten. Sie glaube nicht, dass sie noch einmal hinfahre. Dann eher zu den Verwandten. Die Mutter stammte aus einer norddeutschen

Pastorenfamilie. Von da aus sei Galia vor zwei Jahren auch allein nach Suhl aufgebrochen. Nun, es sei doch aber gut, dass jetzt jemand von Suhl hier sei.

Ein paar Erinnerungsstücke gibt es noch. Fotos aus der Kindheit. Die meisten zeigen ihren großen Bruder. Sie war ja erst die dritte. Den Bruder habe übrigens noch Alexander Gerbig gemalt. Die Eltern waren befreundet mit ihm, weiß Miriam. Das Gemälde konnten wir mitnehmen. Nein, auch sonst kaum von Deutschland gesprochen, von der Zeit davor...

Die Schwester des Vaters besuchte die Familie Jacoby 1937 in Palästina. Wir wohnten damals in einer Blechhütte, erinnert sich Miriam. Mein Vater versuchte sie zu überzeugen, hier zu bleiben. Aber Tante Clara meinte, sie habe doch all ihre Bekannten, ihre Freunde in Berlin. Und fuhr zurück. Wir haben sie nie wieder gesehen. Das war das Einzige, was sich mein Vater vorwarf. Er habe sie nicht überzeugen können...

Ständig klingelt das Telefon. Wenn es die Töchter nicht sind, sind es Bekannte. Der eine holt sich einen Rat. Der andere fragt, wann wieder Treff der Parkinson-Gruppe ist. Da ist sie noch aktiv beteiligt. Als wir fragen, ob man nicht auch einen Kibbuz besuchen könne, ruft sie gleich eine Freundin an. Klar, los, lasst uns fahren.

Sie steht mitten im Leben. Ihr trockener Humor überraschte uns schon vorher am Telefon, als wir fragten, was wir als kleines Geschenk mitbringen könnten. Wieso klein?, entgegnete sie. Miriam, geboren 1931 in Suhl. Mit fünf

Jahren nach Palästina gekommen. Mit 17 die Gründung Israels miterlebt. Und mit fast 70 erstmals wieder Suhl bei sich zu Gast. Als wir zurückfahren, sind auch Adressen mit den Familien der Töchter getauscht. Galia, da bin ich mir sicher, wird wieder einmal hier sein, mit ihrer Familie. Denn für die Kinder sind beides beinahe ganz normale Länder geworden. Auch dank solcher Menschen wie Miriam Eitan in Tel Adashim, Israel.

Heute, im Jahr 2008, lebt Miriam Eitan bei guter Gesundheit in einem Seniorenheim in Kiryat Motzkin. Durch uns wurde bereits ein Stolperstein zur Erinnerung an die Notarfamilie Jacoby erworben, der allerdings noch nicht vor der ehemaligen Notarsvilla in der Puschkinstraße verlegt wurde.

Hier noch einmal die Angaben von Galia Alef zur Familie:  
Kurt Jacoby, geb. 28. 2. 1890 in Stolp/Pommern, gest. 1970 in Israel  
Elisabeth Jacoby geb. Toenissen, geb. 21. 3. 1895 in Esensham/Oldenburg, gest. 1981 in Israel  
Hermann Jacoby, geb. 23. 10. 1926 in Suhl, gest. 1995 in Israel  
Hans Jacoby, geb. 4. 3. 1929 in Suhl, gefallen im Unabhängigkeitskrieg 1948  
Maria (Miriam) Jacoby, geb. 19. 7. 1930 in Suhl

*Holger Uske*

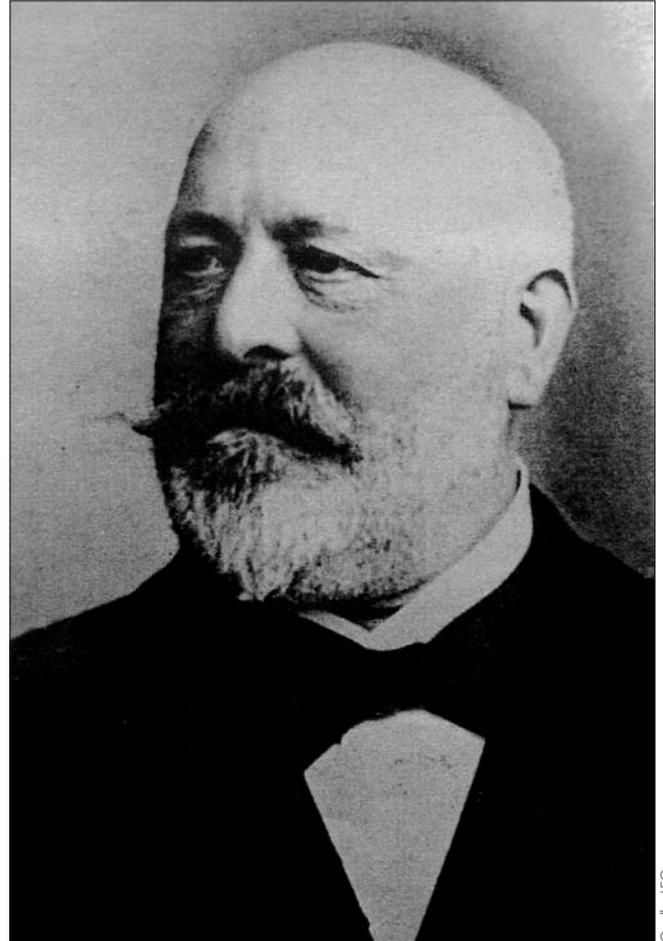
# Die Simsons

Wenn man Anfang und Ende der Familiengeschichte der Simsons miteinander vergleicht, so ist nicht zu übersehen, dass der erste der Familie, Liebmann Simson, der von Mellrichstadt 1765 nach Heinrichs übersiedelte, und die letzten, Julius und Arthur Simson, nichts miteinander verbindet als der Name.

Der erste hatte am Ende seines Lebens schließlich mühsam 1000 Taler erspart. Die letzten verfügten über einige Millionen und über ein Betriebsimperium, in dem zeitweilig bis zu 7000 Menschen beschäftigt waren. Der erste schlief, wie es im 18. Jahrhundert für einen Knecht üblich war, im Pferdestall seines Herrn, des Heinrichser Schutzjuden Moses Meyer. Die letzten Simsons residierten in der herrschaftlichen Villa am Suhler Domberg.

Was wissen wir noch über die bekannte jüdische Familie Suhl's? Um 1850 kauften Löb und Moses Simson das Haus Nr. 116 (jetzt Nr. 8) am Suhler Markt für 812 Taler, und 1856 erwarben sie die Mehrheit der Anteile am Heinrichser Alten Stahl-Hammer und begründeten damit jenes Familien-Imperium, das unter der umsichtigen Leitung von Gerson Simson 1890 zum Großbetrieb avancierte. Über diesen beeindruckenden Aufstieg der Familie darf man sich Gedanken machen.

Es gibt von den Simsons eines der im 20. Jahrhundert so beliebten Familienfotos. Es dürfte auf der Terrasse der Domberg-Villa entstanden sein: Fröhliche Männer und Frauen in trauter Gemeinsamkeit. Das übliche also. Man schaut, wenn einem so etwas gezeigt wird, einmal uninteressiert drauf und vergisst es wieder. Bekommt man aber



Gerson Simson (14. 7. 1845–16. 6. 1904)  
Unter seiner Leitung begann der Aufstieg der Simson-Werke zum Großbetrieb.

Quelle: IEG



Quelle: Archiv Döhm

als Gelegenheitshistoriker noch einige Informationen zu den Menschen, die da in die Kamera lächeln, wird es interessant. Von den sieben Männern auf dem Foto haben vier promoviert. Ein fünfter, Dr. Julius Simson, ist abwesend. Von den sechs Frauen der Simsons promovierten zwei (auf dem Foto ist eine von ihnen zu sehen) und weitere drei hatten eine höhere Schule absolviert. Die Führungsmannschaft des Unternehmens zu Beginn der 1920er Jahre, in einer Zeit, da die deutsche Wirtschaft immer wieder mit Depressionen zu kämpfen hatte, war jung. Auch das ein Vorteil im Wettbewerb mit anderen Suhler Unternehmen.

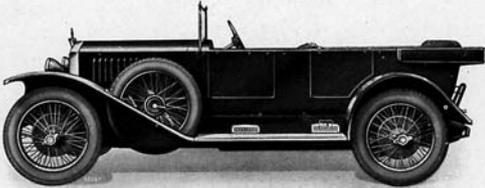
Man war flexibel, hatte neue Ideen und setzte sie unkonventionell um. Ein weiterer Vorteil: Die exakte Arbeitsteilung im Familienunternehmen. Während Max Simson die Lobbyarbeit in einem eigens zu diesem Zweck in Berlin eingerichteten Büro betrieb, leitete Leonhard Simson das Unternehmen als Prokurist, Arthur Simson, ausgebildeter Ingenieur, war Technischer Direktor, und Julius Simson übernahm nach seiner Promotion zum Dr. jur. die Gesamtleitung.

**SIMSON & Co · SUHL I. TH.**  
 FABRIKEN FÜR AUTOMOBILE, FAHRRÄDER, JAGDGEWEHRE  
 WAFFEN, FEINMECHANISCHE INSTRUMENTE, KLEINMASCHINEN  
 ZWEIGNIEDERLASSUNG: BERLIN NW 7, UNTER DEN LINDEN No. 75 - 76

FERNRUF FÜR BERLIN:  
 AMT MERKUR 7723-24



DRAHTANSCHRIFT:  
 SIMSONWAFFEN BERLIN



*Simson  
 Supra*

LEISTUNGSFÄHIGSTER UND DOCH SPARSAMSTER  
**TOURENWAGEN / GEBRAUCHSWAGEN**  
**SPORTWAGEN / RENNWAGEN**  
 IM GEBIRGE UND FLACHLAND  
**VIERRADBREMSEN**



Quelle: Stadtarchiv Suhl

Der Simson-Supra – außerordentlich beliebtes Sammlerstück heute – in der Blütezeit der Simson-Werke das Symbol für innovatives Firmenmanagement.



Quelle: Text & Design

Am 5. Januar 2004 besuchten die Amerikanerinnen Dianne und Carol Heß und die Tochter von Carol die Heimatstadt ihrer Vorfahren. Sie sind Nachfahrinnen von Moses Simson. Nach der Besichtigung des Firmensitzes der Simsons in Heinrichs, dem Besuch der Schilling-Schmiede und dem Stadtarchiv wurde die Familiengeschichte auf dem jüdischen Friedhof fast greifbar.

Das im Kontext mit den unternehmerischen Fähigkeiten der Simsons gesehen, die sie sich über Generationen hinweg angeeignet hatten, dürfte nicht unerheblich zum Erfolg der Firma beigetragen haben.

Im Talmud heißt es: „Wenn ich nicht für mich bin, wer soll dann für mich sein? Wenn ich aber nur für mich bin, wer bin ich dann?“

Dieses ethische Prinzip haben die Simsons offenbar gelebt, denn sie waren eben nicht nur „für sich“, sondern auch

für andere da. Ihr karitatives Engagement war bekannt. Und wenn Arbeiter nach der Enteignung der Familie in den 30er Jahren und nach der im Jahr 1946 weder in den Gustloffwerken noch bei Awtowelo arbeiteten, sondern nach wie vor bei Simson, oder die älteren beim „Jüd“, so spricht das für sich und für die ungebrochene Traditionslinie, die den Namen eines Unternehmens trug, das beliebt war.

Siegfried Schütt

# Max Friedmann - Fleischer und Viehhändler aus Heinrichs

Max Friedmann wurde am 8. 2. 1861 in Heinrichs geboren. Seine Eltern waren Wolf Friedmann (14. 7. 1859–26. 10. 1900) und Marianne Meyer. Zusammen mit ihnen wuchs er in einer Großfamilie in der „Synagogengemeinde Heinrichs mit Suhl“ auf. In Heinrichs existierte bis dahin nur das als Synagoge benutzte Haus 26. Wahrscheinlich hat Max hier seinen ersten Unterricht erfahren und ist wie andere jüdische Kinder mit den jüdischen

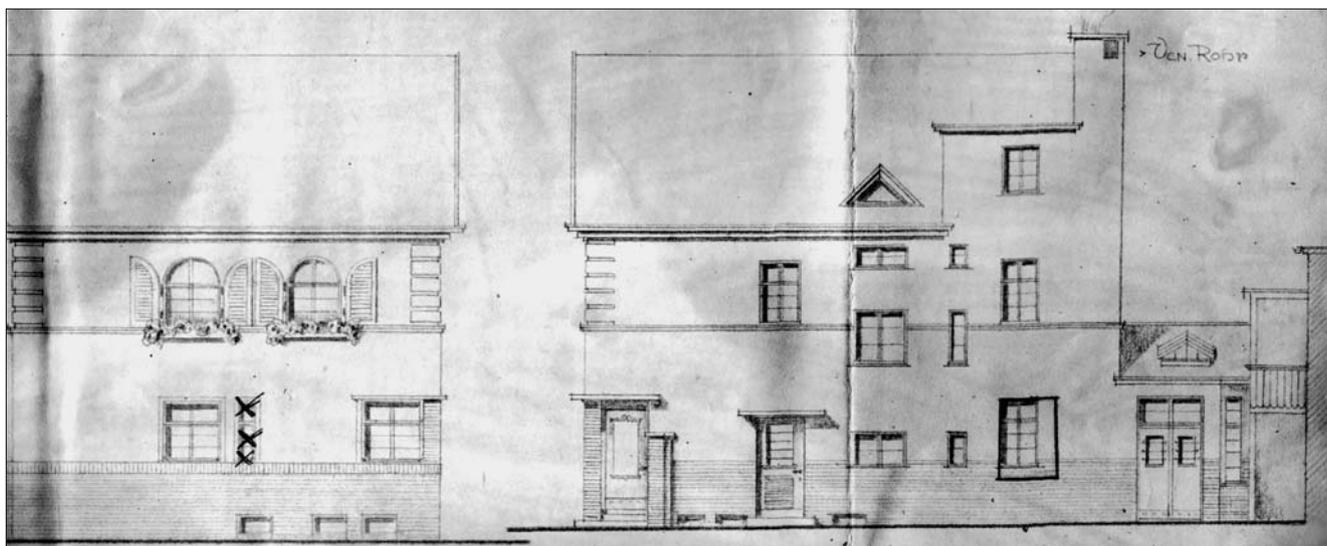
Haus in der Meininger Straße 102.



Quelle: Stadtarchiv Suhl

Bräuchen und der jüdischen Kultur aufgewachsen. Mit seinem älteren Bruder Alfred (geb. 2. 4. 1859) und seiner kleineren Schwester Hedwig (geb. 29. 11. 1866–12. 3. 1937) hatte er sicherlich viel Freude, aber bestimmt auch ab und zu Ärger. Als er größer wurde, lernte er seine zukünftige Frau Selma Backmann kennen. Aus späteren Dokumenten geht hervor, dass die beiden sich sehr geliebt haben müssen. Sie bekamen zusammen fünf Kinder, davon drei Jungs und zwei Mädchen. Die Söhne hießen Kurt (geb. 10. 10. 1904), Walter (geb. 24. 2. 1906) und Arnold (geb. 28. 8. 1908). Die Töchter der Friedmanns hießen Marta (geb. 26. 12. 1907) und Margarete (geb. 28. 5. 1910).

Da sie zusammen eine Viehhandlung und Fleischerei besaßen, in der sie auch wohnten, ist davon auszugehen, dass sie gut von ihrem Verdienst leben konnten. Ihr Grundstück mit Haus und Viehhandlung befand und befindet sich in der Meininger Straße 102 in Heinrichs. Dort, wie auch in den Nachbarorten einschließlich der Stadt Suhl, genossen sie einen guten Ruf, Friedmanns Fleischerei war bei den Suhlern und Heinrichsern nicht nur sehr beliebt, sie wurde sogar zeitweise förmlich „überlaufen“. Dies ist ein deutliches Indiz für Integration. Max Friedmann verkaufte seine Ware unter allen Bürgern, egal welcher Religion sie sich zugehörig fühlten. Sich ein solches Geschäft zur damaligen Zeit aufzubauen, zeugte von Seiten der Friedmanns von großem Fleiß, Durchsetzungsvermögen und auch Mut. So war in Heinrichs ein beachtlicher Umschlagplatz entstanden, der zur Fleischversorgung für



Quelle: Stadtarchiv Suhl

Suhl und dessen Umfeld diente. Zahlreiche Heinrichser Familien erinnerten sich, dass Friedmann Mitte der 1920er Jahre bis in die 1930er Jahre hinein für viele Notleidenden eine große Hilfe war. Neben einem größeren Geldbetrag, den er 1928 als „Winterhilfe“ zur Verfügung stellte, übergab er Gutscheine an die Armenkommission in Heinrichs, die sie an Bedürftige verteilte. Gegen Abgabe dieser Gutscheine konnte kostenlos Wurst- und Fleischsuppe in seinem Laden abgeholt werden. Auf den Gutscheinen befand sich auch der Firmenstempel der Fleischerei Friedmann. Dieser Aspekt verdeutlicht einerseits wie modern Familie Friedmann Werbung machte, andererseits auch, dass sie sich um ihre Mitmenschen bemühte.

Um eine Fleischerei dieses Umfangs unterhalten und so vortrefflich verwalten zu können, musste die Familie zusammenhalten und gemeinsam ihre Kraft einsetzen. Eine Karikatur zeigt, dass man mit viel Spaß dabei war und anscheinend gerne Skat spielte. Vielleicht nach einem anstrengenden Arbeitstag?

Archivunterlagen zeigen, dass Friedmanns Gewerbe am 29. 12. 1938 eingestellt wurde. Grund war die staatlich

angeordnete Entjudung. Auch dieses Geschäft sollte durch Arierisierung gereinigt werden. So wurde Max genötigt sein Geschäft aufzugeben und zu verkaufen. Auch duldete die SS nicht, dass die Familie in ihrem Haus wohnen blieb. Aufgrund dessen mussten die Friedmanns mit samt ihrer schönen Möbel ihr Haus verlassen. Ihnen wurde das städtische Grundstück in der Meininger Straße 96 käuflich überlassen. Ihr „altes“ Haus ging aufgrund der Judengesetze an Warhold Hilpert. Am 20. 9. 1942 erschien vor der Tür des neuen Hauses der Gestapo-Beamte Reese. Dieser wurde von mehreren Suhlern als brutal und gnadenlos beschrieben. Er machte den Friedmanns auf seine Art klar, dass sie Suhl sofort zu verlassen hätten. „Seine Art“ äußerte sich, indem er Max gehunfähig schlug. Danach wurde er demütigend auf einem Tafelwagen zur Transportmeldestelle in Suhl gekarrt. Zu alledem hingte man ihm ein Schild um den Hals, wo daraufstand: „Die letzten Juden verlassen Suhl!“. Diese Verachtung und Gewalteinwirkung, abgesehen von psychischen Schmerzen, die Max und seiner gesamten Familie an diesem Tag angetan wurden, zeigten höchstes Maß an Ausgrenzung.

Von der Transportstelle in der Kellerstraße 4 aus wurden Max und Selma in das Internierungslager Theresienstadt gebracht. Max erlag wahrscheinlich seinen Verletzungen, denn er starb bereits acht Tage später. Seine Tochter Marta und ihr Ehemann kamen auch nach Theresienstadt.

Kindergedichte aus dieser Zeit erläutern ansatzweise die Lebensbedingungen an diesem Ort. Tochter und Schwiegersohn überlebten es nicht. Am 8. 5. 1945 erreichte die Rote Armee Theresienstadt. Selma hatte es überlebt. Sie schrieb am 15. 5. 1946 aus einem Heim in Frankfurt am Main an den Suhler Bürgermeister und schilderte ihm, was am 20. 9. 1942 in Suhl geschehen war. Zugleich erhob sie mit diesem Brief die Ansprüche der Familie auf die früheren Besitztümer und Bankguthaben der Familie. Selbst konnte sie leider nicht kommen, da sie sich erst erholen musste und hier in Frankfurt am Main die Verwandten ihres „seligen“ Mannes wohnten. Der Bezirkswart Friebel leitete Selmas Anliegen an August Köhler, der für die Verwaltung ehemaliger jüdischer Vermögen verantwortlich war, weiter. Dieser versprach sofortige Schritte zu unternehmen, um ihr helfen zu können. Sieben Tage später traf ein erneuter Brief von Selma beim Bürgermeister ein. In dem schrieb sie „aber den Söhnen soll es in Australien soweit ganz gut gehen“. Sie haben ihr sogar schon die Papiere zu Einreise geschickt, aber sie möchte gerne zu ihrer jüngsten Tochter Grete, sie „besitzt in Haifa eine Fleischerei und zwei liebe Kinderchen“. Mit der Erklärung, dass es ihr hier an Geld fehlt, bittet sie: „Gibt es keine

Möglichkeit mir solches zu schicken?“ Mit einer nochmaligen Bitte an den Bürgermeister, sich zu erkundigen und ihr über ihr Haus und die bestehenden Möglichkeiten zu schreiben, endete sie den Brief.

Anscheinend wurde dennoch nichts in die Wege geleitet, denn am 20. 10. 1946, also vier Monate später kam ein erneuter Brief beim Bürgermeister an. Diesmal aber von Walter, indem er kurz die Lage erklärte. Er und seine Brüder seien in Kenntnis gesetzt worden, dass ihre Mutter Theresienstadt überstanden hatte. Da sie „als alte Frau“ nicht mehr in der Lage sei sich vollständig um die Vermögensansprüche zu kümmern, schrieb er mehrmals an Herrn Günther von der Dresdner Bank, mit der Bitte, ihm nähere Auskunft zu erteilen. Da jedoch keine Antwort kam, solle der Bürgermeister doch seinen Brief an die zuständige Behörde weiterleiten. Damit diese ihn „unterrichten“ kann, welche Vermögensteile noch vorhanden und welche Schritte ihrerseits zu unternehmen sind. Das soll möglichst schnell auch zu ihrer Mutter geleitet werden, damit „diese keine Not leidet“. Außerdem wünschten die drei Brüder noch, dass irgendwelche Einsprüche durch Zeitverlust weder verloren gehen noch gefährdet werden. Auf diesen Brief erhielt Walter am 30. 10. 1946 die Antwort, dass das Wiedergutmachungsgesetz auf Anregung seiner Mutter „in Fluss“ gekommen wäre.

Eine Bestätigung über eine vollständige Entschädigung liegt nicht im Archiv vor.

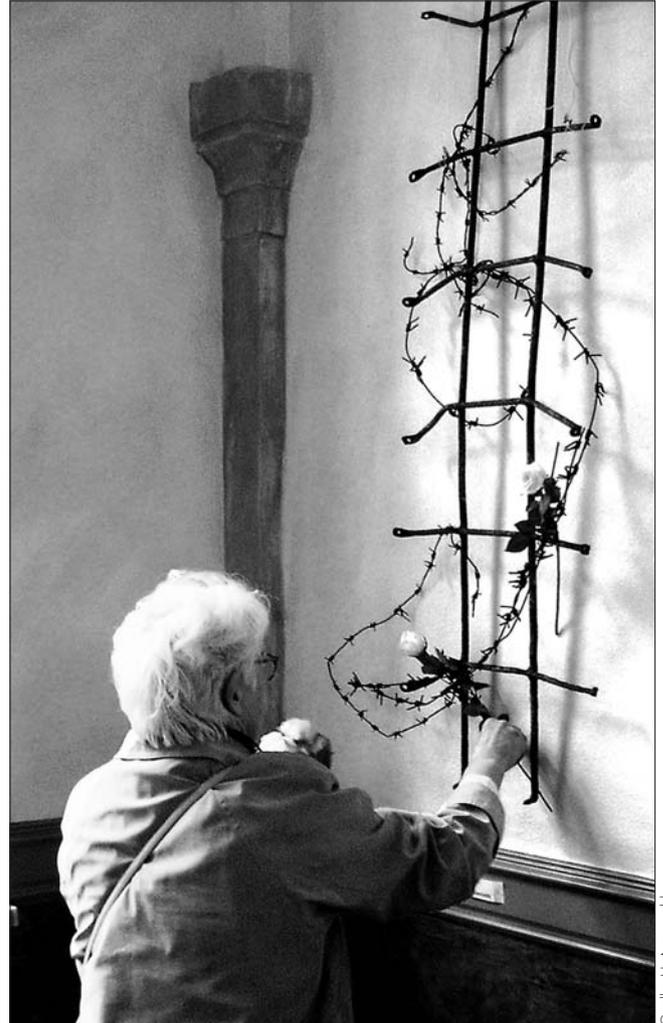
# Anlässlich einer Ausstellung...

„Auschwitz mahnt – wir müssen etwas tun“ war das Motto der Ausstellung, die im Juni 2008 im Foyer des Staatlichen Gymnasiums Suhl stattfand. Die Besucher sahen beeindruckende Dokumente, unter anderem ein Fenstergitter aus dem Arbeitslager Peenemünde, an dem Stacheldraht befestigt war: ein Zeitzeugnis, das die Schüler nicht unberührt ließ.

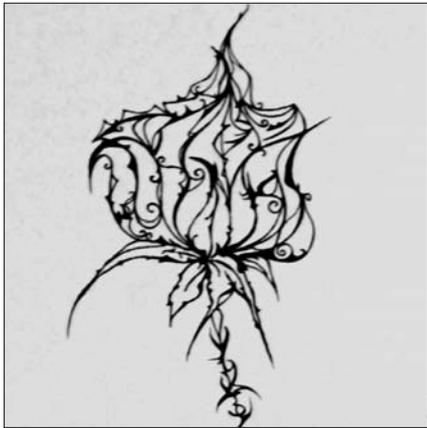
Als nach der Eröffnung der Ausstellung gelbe Rosen im Stacheldraht zurückblieben, war die künstlerische Idee zu einer Beschäftigung mit dem Thema geboren. Immer intensiver befassten sich die Schüler der Kunstkurse 1/2008 und 2/2008 mit der Symbolsprache. Sachzeichnungen und Studien folgten. Im Ergebnis finden sich eigene Aussagen in oft eigenwilliger Formsprache.

Die Darstellung in dieser Broschüre kann nur eine kleine, willkürliche Auswahl der insgesamt über 40 Arbeiten der Suhler Gymnasiasten zeigen. In einer Ausstellung in der Galerie im Congress Centrum Suhl, die zur Präsentation der Broschüre am 9. November 2008 eröffnet wird, werden viele dieser Zeichnungen vertreten sein. Die Bilder sind abgeschlossen, eine gedankliche Auseinandersetzung geht weiter.

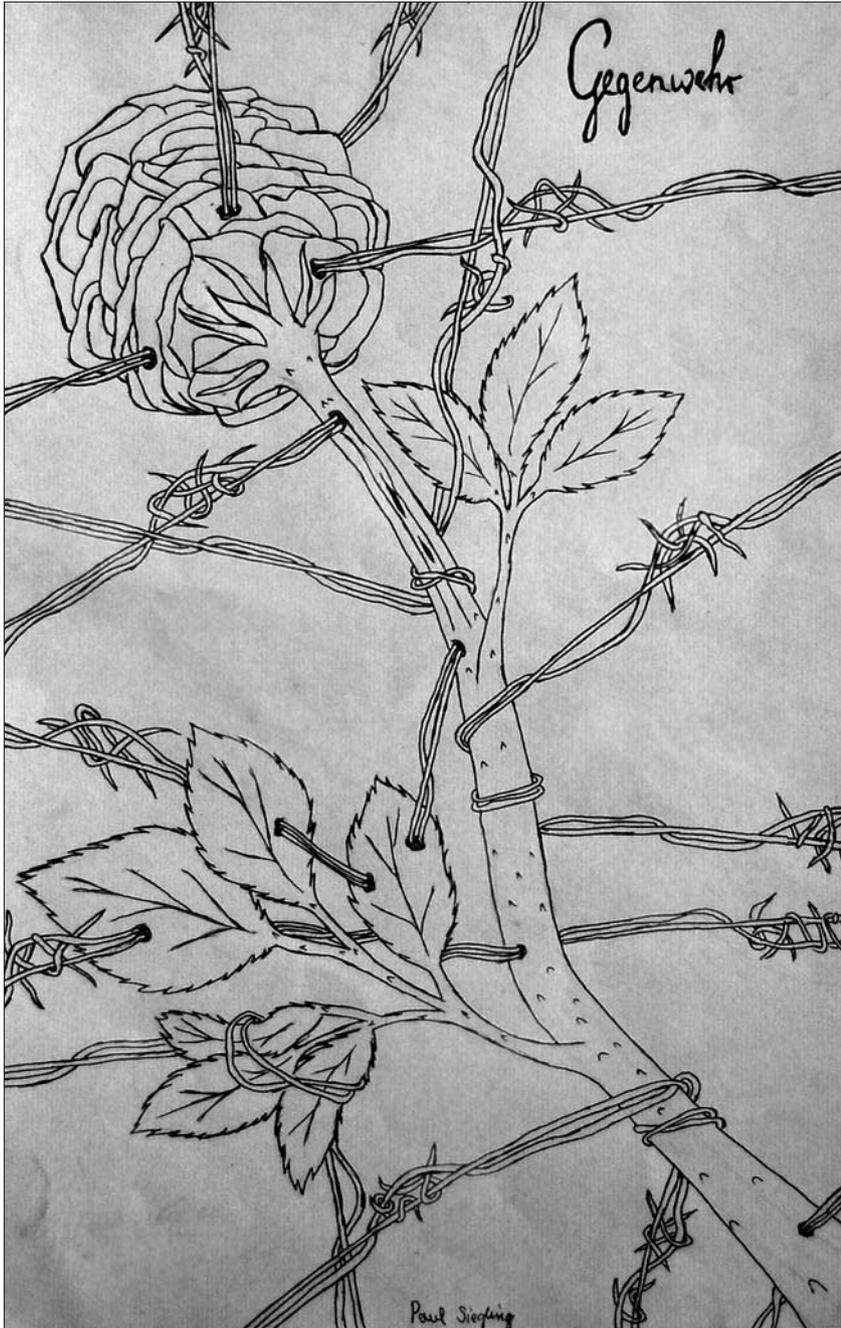
Petra Kiesewetter



Quelle: H. Averswald



Quelle: P. Kiesewetter (5)



Rosen und Stacheldraht – welch weit reichende Symbolik.  
Oder aber das Thema Schwarz-Weiß als Zeichen für Ausgrenzung, Schülerinnen und Schüler der Kunstkurse fanden starke Metaphern.

# Bin nachdenklicher geworden...

Vom 17. bis 21. Juni 2008 wurde für 25 Schüler des staatlichen regionalen Förderzentrums eine Bildungsfahrt nach Krakau veranstaltet. Vor Beginn dieser Fahrt haben sich die Schüler an einem Projekttag in Kleingruppen mit den Themen Auschwitz, Judentum, Polen und Drittes Reich intensiv auseinandergesetzt. Nach der Präsentation dieser Themenfelder schauten sich alle Schüler den Film „Schindlers Liste“ an, um einen Bezug zu den Geschehnissen in Auschwitz und Umgebung zu bekommen.

Die Schüler kamen aus den Klassen 7 bis 9 und wurden unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt. Das Hauptaugenmerk lag darauf, dass die Teilnehmer ihre Erlebnisse als Multiplikatoren in ihre Klassen und Freundeskreise weiter tragen. Es sollten aber auch Schüler an dieser Fahrt teilnehmen, die nach Ansicht der Lehrer und des Schulsozialarbeiters von rechten Tendenzen bedroht sind.

Der Schwerpunkt dieser Fahrt lag darauf, die Schüler für die schlimmen Taten des Naziregimes anhand von Auschwitz zu sensibilisieren, sie über die Geschichte des Judentums aufzuklären und ihnen das Thema näher zu bringen. In dieser Woche gab es sehr viel zu sehen und zu erleben. Auf dem Wochenplan standen folgende Programmpunkte:

Die Krakauer Altstadt, die Wawelburg und das traditionelle jüdische Viertel mit seinen Läden und Synagogen. Auch das Salzbergwerk Wieliczka wurde besichtigt. Den Höhepunkt am Ende der Woche bildete die Besichtigung des Lagers Auschwitz. Sicherlich konnten die Schüler

keine Details behalten, aber sie haben alle verstanden, welche Grausamkeiten in Auschwitz unter dem Naziregime stattgefunden haben.

Nachdem die Schüler alle wieder wohlbehalten in Suhl zurück waren, wurden die Fahrt und das Erlebte nochmal gemeinsam mit ihnen besprochen. Es stellte sich heraus, dass die Fahrt insgesamt ein großer Erfolg war. Es war uns vor allem wichtig, den Schülern des Förderzentrums die Geschichte der NS-Zeit durch die Besichtigung von Originalschauplätzen näher zu bringen und sie somit zum Nachdenken zu bewegen.

Finanziert wurde diese Fahrt durch den Landesaktionsplan „Suhl bekennt Farbe“.

Sylvester Widur

Juni 2008: Schülerinnen und Schüler mit ihren Erziehern in der Krakauer Altstadt.



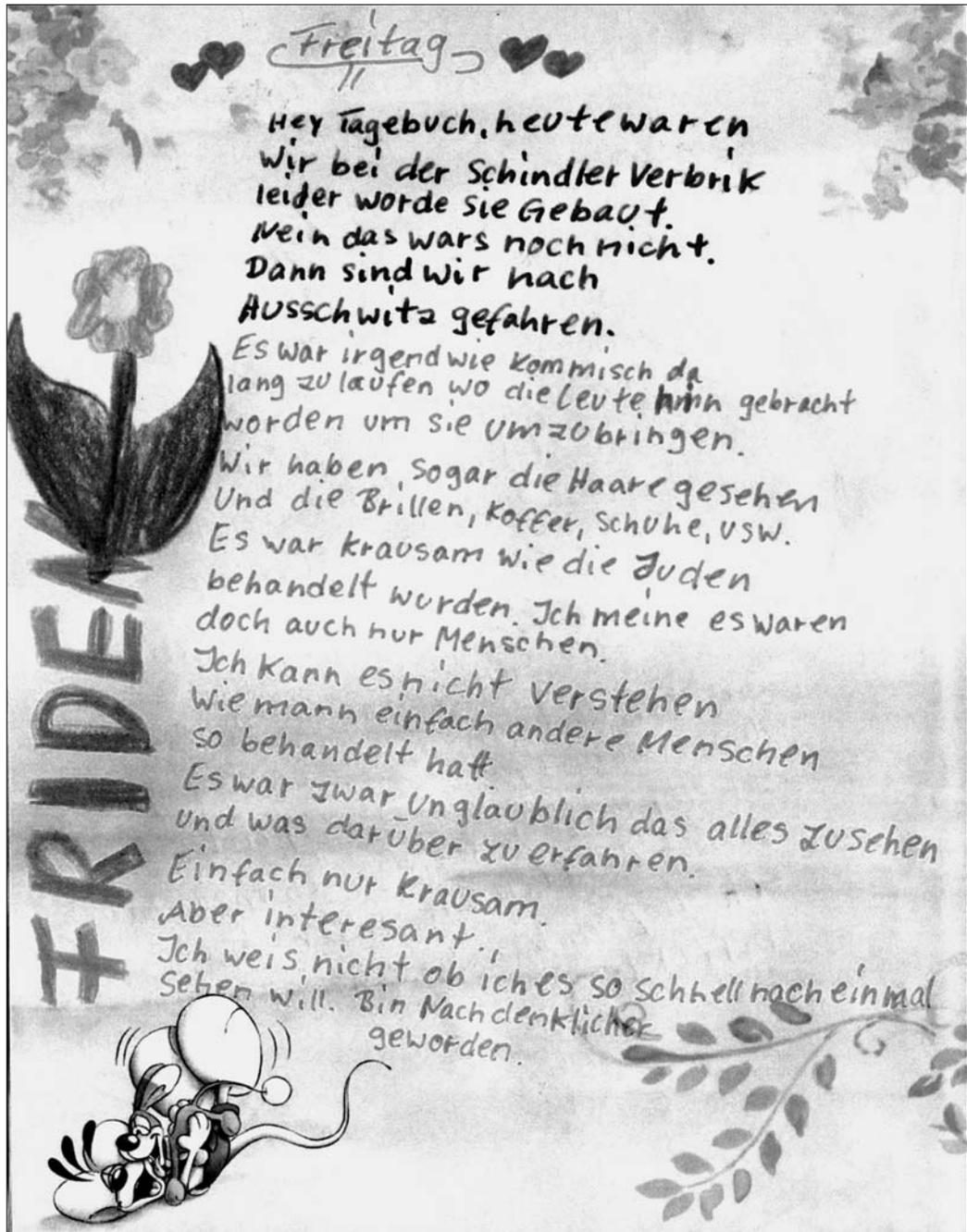
Quelle: Förderzentrum Suhl



Während der Fahrt nach Krakau und Auschwitz führten viele Schülerinnen und Schüler Tagebuch. Nebenstehendes Blatt soll dafür exemplarisch stehen.

Anhand der Tagebuchaufzeichnungen ist ersichtlich, dass die Schüler eine andere Kultur eines anderen Landes kennen gelernt haben und ihnen das Thema der Judenverfolgung und Vernichtung in Auschwitz sehr nahe gegangen ist.

Um Jugendlichen Geschichte wirklich nahe zu bringen und in ihnen etwas zu bewegen, ist es wichtig, dass gerade die Schüler einer Förderschule an Originalschauplätzen sehen, welche Grausamkeiten sich ereignet haben. So kann man eine Änderung ihrer Einstellung zu Themen wie Ausgrenzung und Gewalt erreichen.



# Es geht weiter...

Entgegen vieler Stimmen wie „nicht schon wieder“ behandeln in Suhl einige engagierte Lehrerinnen im Deutsch- oder Geschichtsunterricht immer wieder die Geschichte von Auschwitz. Da bleibt es auch nicht aus, mit Schülern auf Projektfahrten dorthin zu gehen, wo sie dann vor Ort nicht nur als Außenstehende mal kurz durch die Lager „geführt“ werden, sondern sich über einen längeren Zeitraum selbst intensiv mit Einzelschicksalen beschäftigen.

Die für Jugendliche zunehmend unfassbaren Gräueltaten können dort durch noch „fassbare“ persönliche Gegenstände, wie z. B. einen Kamm, die Situation in Ansätzen vorstellbar machen. Wenn den Jugendlichen klar wird, wie wichtig es war, einen Kamm zu besitzen, sich damit die Haare zurechtmachen zu können und damit wenigstens einen Rest seiner persönlichen Freiheit zu erhalten, treten auch Fragen nach den „richtigen“ Gefühlen beim Besuch solcher Stätten in den Hintergrund, weil jeder mitempfinden kann.

Den Ausdruck persönlicher Empfindungen tragen dann Texte der Schüler, die z. B. 1999 entstanden sind, nach einem Auschwitz-Projekt von damals 15-jährigen Schülern der Rimbachschule Suhl.

Seminarfacharbeiten am Beruflichen Gymnasium Suhl werden die Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust fortführen.

*Heike Rieger*

Spaziergang durch Auschwitz

Versehentlich atme ich zu tief  
Und schau  
Ich wurde zur Urne.

Karola Wagner (15), 1999

J unge Frauen, Männer  
U nd Kinder  
D enen Ungeahntes widerfuhr  
E ine schreckliche Zeit  
N iemand wollte davon wissen  
V erzweiflung und Angst bei den Verfolgten  
E hre und Ruhm bei der SS  
R ufende Menschen  
F olter ohne Ende  
O hne Mitleid  
L eben oder Tod  
G rausame Zeit  
U nter der Erde  
N iemand hörte die Schreie  
G erechtigkeit?

Dorina Pallarz (15), Janine Schilling (15), 1999



Quelle: Text & Design

Leonore Bästlein in der CCS-Galerie mit Tina Hollandt, Jessica Linß und Franziska Hahne vor ihren eigenen Bildern.

„Doch weder Eigensinn noch Beten, noch sonst irgendeine Art von Flucht hätten mich von einem befreien können: vom Hunger. Auch zu Hause war ich hungrig gewesen – oder hatte zumindest geglaubt, es zu sein, hungrig war ich auch in der Ziegelei, in der Eisenbahn, in Auschwitz und sogar in Buchenwald gewesen – so andauernd aber, auf so lange Frist, sozusagen, hatte ich dieses Gefühl noch nicht gekannt. Ich verwandelte mich in ein Loch, in Leere, und mein ganzes Bemühen, mein ganzes Bestreben ging dahin, diese bodenlose, diese unablässig fordernde Leere aufzuheben, zu stopfen, zum Schweigen zu bringen.“  
Das erzählt die Hauptfigur des „Roman eines Schicksallosen“ von Imre Kertesz, die im Mai 1944 als vierzehnjähriger Jude von Budapest abgeschleppt wird und nach einer Odyssee durch Auschwitz und Buchenwald im Au-

ßenlager Zeit innerhalb weniger Monate um Jahre altert. Der Roman hinterließ im Deutschunterricht am Beruflichen Gymnasium Suhl bei Tina Hollandt, Jessica Linß und Franziska Hahne so tiefe Eindrücke, dass sie sich von ihrer Lehrerin Frau Rieger immer wieder neue Bücher zum Thema der Judenverfolgung durch die Nazis ausborgten, um mehr darüber zu erfahren.

Als sich dann auch noch eine persönliche Begegnung mit der Suhlerin Leonore Bästlein, die einer Schweizer jüdischen Familie entstammt, ergab, „griffen“ die Mädchen sofort zu. Im Rahmen ihrer Seminarfacharbeit werden sie nun mit der Aufarbeitung des außergewöhnlichen Lebens der heute 86-jährigen Frau beitragen zur Spurensuche jüdischen Lebens in Suhl.

## Quellen

- Suhl 1527-1927  
Zum 400-jährigen Stadtjubiläum  
Dari-Verlag, Berlin-Hallensee 1927
- 125 Jahre Suhler Zeitung 1802-1927  
Illustrierte Festschrift zum 125-jährigen Bestehen der  
Suhler Zeitung 1927  
Druck und Verlag von Z. W. Müllers Buchdruckerei
- Adressbuch der Stadt Suhl 1932
- Hans Nothnagel, Ewald Dähn  
Juden in Suhl, Ein geschichtlicher Überblick  
Hartung-Gorre-Verlag, Konstanz 1995
- Wolfgang Knop  
„Schaut her – ich bin 's!“  
Eigenverlag Dr. Wolfgang Knop, Suhl 1998
- Arno Herzig  
Jüdische Geschichte in Deutschland  
Verlag C. H. Beck, München 2002
- Autorenkollektiv  
Was jeder vom Judentum wissen muss  
Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1983
- Nutzung der Archive:  
Stadt Suhl  
Konzentrationslager Auschwitz und Theresienstadt  
Standesamt Suhl  
Yad Vashem
- Zeitzeugenberichte von Mrs. Helen Freeland, Mr. Mike Sander,  
Frau Brand, Tochter von Familie Rehfeldt,  
Erinnerungen von Suhler Bürgern: Herr Rolf Müller,  
Frau Käthe Kessel, Frau Claire Noessler
- Wir Deutschen Juden, 321-1932  
Herausgegeben vom Centralverein Deutscher Staatsbürger  
jüdischen Glaubens, Berlin 1932
- Kleine Suhler Reihe, Bd. 8: Suhler Ärzte  
Herausgegeben von der Stadtverwaltung Suhl 2004  
Beitrag von Ingrid Ehrhardt
- Ludwig Mühlfelder  
Weil ich übrig geblieben bin  
Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn  
Hartung-Gorre Verlag Konstanz 1995
- Juden in Thüringen  
Beiträge anlässlich des Gedenkens an die Pogromnacht 1938  
Thüringer Staatskanzlei, Thüringer Kultusministerium,  
Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
- Jüdische Riten und Symbole  
S. Ph. de Vries  
Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1981
- Juliane Raupich, Siegfried Wolf  
Die Entjudung Thüringens  
Materialien des Thillm, Heft 68
- Nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge wurden u. a. von den  
Schülerinnen und Schülern  
Christoph Hertzsch  
Christin Kummer  
Philipp Gutbier  
Maria Bühner  
Claudia Müller  
Franziska Pertig  
Christian Meißner  
Annelie Pfannschmidt  
Alexander Koberstein  
Rico Schubert  
und der Lehrerin Heidemarie Schwalbe in den Leistungskursen Ge-  
schichte des Staatlichen Gymnasiums seit 2005 als Projekt erarbeitet.

Zum Geleit	2
Ein Rundgang	4
Friedhöfe oder der „Gute Ort“	6
Sammelstelle in der Hohelohstraße	9
Die Synagoge	12
Familie Goldmann	16
Dr. Fritz Siegfried Marcus	19
Familie Sander, Steinweg 26	21
Was ich über die Juden in Suhl weiß	26
Hugo Rehbock	28
Dr. Iwan Saphra	30
Isaac Nußbaum	34
Familie Herzberg	35
Familie Mühlfelder	38
Die Jüdengasse	43
Familie Brylewski	46
Judenhäuser	49
Abraham Levi	51
Maria Jacoby	55
Die Simsons	58
Max Friedmann	61
Anlässlich einer Ausstellung...	64
Bin nachdenklicher geworden...	67
Es geht weiter...	70
Quellen	72

Die vorliegende Broschüre ist erhältlich in der  
Galerie im CCS, 0 36 81/78 83 01.

#### Impressum

Herausgeber	Stadtverwaltung Suhl, Telefon: 0 36 81/74 22 16 in Zusammenarbeit mit H. Aderhold u. A. Wiedemann
Redaktionsschluss	September 2008
Layout	Text & Design
Druck	Druckerei Foerster, Schleusingen
Preis	€ 6,- für Abonnenten € 7,- im normalen Verkauf

## Die Abonnenten

Barbara Albert • Harry Albrecht • Dieter Anschütz • Hella Auerswald • Dietmar Baumann • Helmut Bessner • Irmgard Braeck • Roslinde Brandt • Wolfgang Brix • Dieter Bruhn • Margit Brzezinski • Jürgen Conrad • Klaus Deckert • Jens Dietz • Georg Dürmeyer • Ingrid Ehrhardt • Klaus-Peter Endter • Ulrich Endter • Werner Endter • Horst Erdmann • Heidemarie Fischer • Roland Fleischhauer • Kl.-D. Fleischmann • Ingrid Foitzik • Dr. Hans-Jürgen Fritze • Prof. Dr. Siegfried Fröhlich • Heinz Gedwart • Tilo Götz • Vera Grotkowski • OMR Dr. Herbert Hanf • Uwe Hartung • Ralph Haseneyer • Frank Haspel • Gunter Hennig • Dr. Birgit Herzog • Bernd Heyder • Petra Heym • Joachim Heym • Rolf Heym • Dietrich Hücke • B. Kelber • Katrin Kühr • Gertraud Kirchner • Edith Krauß • Ralf-Dieter Krauß • Dr. Rainer Kraußlach • Günter Krempel • Marion Kunze • Charlotte Leser • Anni Lorenz • Karin Luther • Christa u. Ellen Mangold • Gerd Manig • Rolf Menschner • Dr. Moczarski • Irene Munsche • Gerhard Popp • Annett Raute • Michael Rebhan • Rainer Recknagel • Dieter Reinelt • Horst Reinhardt • Horst Ritschel • Ingrid Röhner • Matthias Rolfs • Wolfgang Schafft • Dieter Schellenberger • Gerhard Schilling • Ralf Schilling • Ingrid Schlegel • Walter Schlegelmilch • Jutta Schlossarek • Martina Schlott • Irma Schmidt • Axel Schmidt • Maria Schoch • Werner Schwarz • Ralf Seiffarth • Hildegund Sennwald • Martin Sielaff • Günther Stäblein • Michael Stobbe • Margitta Stolper • Ullrich Strom • H. Taubmann • Christine Thorwald • Dr. Jens Triebel • Holger Uske • Peter von Vogt • Andrea Walther • Ingelore Weber • Klaus Weber • Rolf Weinbrecht • Jochen Weiß • Fritz Wenig • Klaus-Jürgen Werner • Horst Wetzl • Herbert Wiedemann • Marion Wittmann

Bisher sind in der „Kleinen Suhler Reihe“ erschienen:

- (1) Bordwaffen – von den Anfängen bis heute
- (2) Andreas M. Reyher
- (3) Paul Greifzu
- (4) Waltraut Schulz (vergriffen)
- (5) Suhler Bürgermeister seit 1832
- (6) Bedeutsame Frauen aus Suhl und Umgebung
- (7) 500 Jahre Kirche St. Ulrich in Suhl-Heinrichs (vergriffen)
- (8) Suhler Ärzte
- (9) Julius Kober – ein deutscher Lebensweg, 1894–1970
- (10) Historisches Leitbild der Stadt Suhl
- (11) Suhler Porträts (vergriffen)
- (12) Ernst Fischer – ein Suhler Forscher und Techniker (vergriffen)

- (13) Alte Suhler Straßen, Teil 1
- (14) Spangenberg – Genealogie einer Suhler Familie
- (15) Wilhelm Cuno – ein Reichskanzler aus Suhl
- (16) Fritz Sattler – eine biografische Skizze, 1896–1964
- (17) 80 Jahre Polizeipräsidium Suhl
- (18) Alte Suhler Straßen, Teil 2
- (19) Alte Suhler Motorräder
- (20) Das Suhler Stadtgefängnis, 1860–1989
- (21) Alte Suhler Straßen, Teil 3
- (22) Suhls Entwicklung unter den Hennebergern (vergr.)
- (23) Suhler Pfarrer
- (24) Schilling – eine Familie – eine Schmiede
- (25) Jüdisches Leben in Suhl

In Vorbereitung: Alte Suhler Straßen, Teil 4